WELTERNÄHRUNG

WWW.WELTHUNGERHILFE.DE | DIE ZEITUNG DER WELTHUNGERHILFE | 2. QUARTAL 2014 | 43. JAHRGANG

welt hunger hilfe

TODESFALLE GEIZ
Um die Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie zu verändern, müssen Verbraucher Druck machen.
SEITE 2

AFRIKAS VERGESSENE MITTE
Die Welthungerhilfe startet in der Zentralafrikanischen Republik ihr erstes Programm.
SEITE 12

DIE NEUEN GEBER
Der Aufstieg von Schwellenländern wie China und Brasilien verändert die Entwicklungszusammenarbeit.
SEITE 9–11

© Julia Zejn

© Tim Mckulka/HO/Reuters/Corbis

AUSGELIEFERT: *Die einfachen Leute im Südsudan leiden am stärksten unter dem Konflikt – dabei haben sie mit dessen Ursachen nichts zu tun.*

Zweites Ruanda verhindern

Im Südsudan droht ein Völkermord und die Welt schaut weg – dabei könnte Deutschland helfen

Die Gewalt, die Mitte Dezember 2013 im Südsudan ausgebrochen ist, könnte den jungen Staat in eine Katastrophe und einen Genozid führen. Mandat und personelle Ausstattung der Friedensmission der Vereinten Nationen sind schwach.

Von Michael Kühn

Vergangenen Herbst lief es noch gut für die Menschen im Südsudan. Die Regenzeit versprach eine gute Ernte, Experten sagten niedrige Preise für Grundnahrungsmittel voraus und der Warenhandel mit dem Sudan sollte zum ersten Mal seit der Unabhängigkeit wachsen. Nie zuvor in den letzten fünf Jahren war die Ernährung von so vielen Menschen gesichert – »nur« einem Drittel der Bevölkerung drohten Hunger und Mangelernährung. Im Vergleich zu früher ein guter Wert für den jungen Staat.

Doch der aktuelle Konflikt hat diese Aussichten mit einem Schlag zunichtegemacht. Weit über eine Million Menschen sind durch den Krieg zu Flüchtlingen im eigenen Land geworden, gut 300 000 sind in die Nachbarländer geflohen.

Jeder Zweite wird hungern

Sie sind nicht nur obdachlos. Ihre Rinder sind gestorben, ihre Felder nicht bestellt. Eine Ernte wird es in diesem Jahr nicht geben, eine Hungerkatastrophe steht unmittelbar bevor. Laut einem Bericht des Amts für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten der Vereinten Nationen wird in Kürze knapp die Hälfte der südsudanesischen Bevölkerung von ausländischer Hilfe abhängig sein. Selbst wenn die Flüchtenden den Macheten und Gewehren entkommen, dem Hunger entkommen sie nicht.

Dem Konflikt zugrunde liegen Interessen der politischen Eliten des Landes. Mit dem Alltagsleben der Bauern und Viehhirten haben sie wenig zu tun. Es geht schlichtweg um Öl. Die Kontrolle der Ölfelder und -pipelines ist für die Eliten des Südsudans von entscheidender Bedeutung, der junge Staat finanziert seinen Haushalt zu über 95 Prozent aus den Öleinnahmen. Hauptabnehmer ist China, das gewaltig in die Infrastruktur des Landes investiert hat und nun langsam die Geduld verliert.

Kein Zufall also, dass es insbesondere auf den großen Ölfeldern des Südsudans zu Konflikten kommt. Denn die politischen Eliten, die unterschiedlichen Fraktionen innerhalb der südsudanesischen Regierungspartei angehören, wollen sich die Gewinne aus dem Ölgeschäft nicht teilen. Auch wenn beide Seiten bis zur Unabhängigkeit gemeinsam gegen den Sudan gekämpft haben – heute bekämpfen sie sich gegenseitig. Und statt politischen Lösungen den Vorzug zu geben, setzen beide Konfliktparteien auf militärische Eskalation und ethnische Teilung. Somit ist neben Nigeria und der Demokratischen Republik Kongo auch der Südsudan ein Beispiel dafür, wie die Nachfrage nach Rohstoffen – ganz gleich, ob aus China oder Europa – Länder in die Katastrophe stürzen kann. Der aktuelle Menschenrechtsbericht der Friedensmission der Vereinten Nationen vor Ort stuft die Gräueltaten, die von beiden Seiten verübt werden, als Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein. Höchste Zeit für die internationale Gemeinschaft dazu beizutragen, dass das Gemetzel aufhört. Vor 20 Jahren haben wir in Ruanda einem Völkermord zugesehen. Das darf sich nicht wiederholen!

Deutschland kann helfen

Wir sollten darüber nachdenken, ob wir durch eine andere Ressourcenpolitik Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen in vielen Teilen der Welt vermeiden können. Mit dem Finger auf die Chinesen zu zeigen, hilft nicht weiter.

Was Deutschland allerdings unmittelbar leisten kann, ist, die Friedensmission der Vereinten Nationen mit Soldaten, Polizisten und Ausstattung zu unterstützen. Mittel- bis langfristig sollte sie außerdem regionale politische Friedens- und Versöhnungsprozesse fördern, in die Nachbarstaaten wie Äthiopien bereits eingebunden sind. Eines Tages wird die Welthungerhilfe hoffentlich dazu beitragen können, dass die Zivilgesellschaft eine wichtige Rolle beim Aufbau des Landes und seiner Institutionen sowie im Friedens- und Versöhnungsprozess spielt. Aber der Weg dahin ist wohl noch sehr lang.

Michael Kühn ist Mitarbeiter der Welthungerhilfe in Bonn.

WELTHUNGERHILFE AKTUELL

Jahresbericht 2013

BERLIN/BONN | Bei der Vorstellung des Jahresberichts vor 50 Journalisten in Berlin hat Welthungerhilfe-Präsidentin Bärbel Dieckmann die Situation in Syrien mit Deutschland 1945 verglichen. »Noch nie war die Welthungerhilfe mit so vielen humanitären Katastrophen gleichzeitig konfrontiert wie im Moment«, ergänzte Generalsekretär Dr. Wolfgang Jamann. Mit 140 Millionen Euro 2013 konnte die Welthungerhilfe im vergangenen Jahr 355 Auslandsprojekte in 40 Ländern durchführen, davon 32 Nothilfeprojekte. 90,3 Prozent der Spenden wurden für Projektförderung und -begleitung verwendet, die restlichen 9,7 Prozent wurden für Öffentlichkeitsarbeit, Kampagnen- und Bildungsarbeit sowie Verwaltung eingesetzt. Der Jahresbericht erscheint in vier Sprachen und ist online verfügbar: **www.welthungerhilfe.de/jahresbericht2013.html** *ces*

Jubiläum auf Kuba

HAVANNA | Seit 20 Jahren ist die Welthungerhilfe auf Kuba aktiv. Der Einsatz begann, als sich die Ernährungssituation infolge von wirtschaftlichen Sanktionen und Naturereignissen verschlechterte. Seither hat die Welthungerhilfe über 60 Projekte mit 40 Millionen Euro gefördert – immer in enger Zusammenarbeit mit ihren kubanischen Partnerorganisationen. Dank mehrerer Projekte zur urbanen Landwirtschaft können sich viele Kubaner heute selbst versorgen. Zur Feier des Jubiläums finden Veranstaltungen in Frankfurt am Main und in Havanna statt (siehe Seite 6). *dh*

Syriens Flüchtlinge unterstützen

GAZIANTEP/BONN | Über katastrophale Zustände in den syrischen Flüchtlingslagern in der Türkei berichtete Mathias Mogge, Programmvorstand der Welthungerhilfe, nach einem Besuch vor Ort. Das Land, in dem sich die Regierungstruppen schwere Gefechte mit den Rebellen liefern, ist von einer Dürre bedroht. Weit über 100 000 Menschen verloren bisher ihr Leben, über vier Millionen sind auf Lebensmittel angewiesen. Bei einer Podiumsdiskussion in Bonn forderte der Journalist Jörg Armbruster, Europa müsse mehr Flüchtlinge aufnehmen (siehe Seite 4 und 5). **www.welthungerhilfe.de/buergerkrieg-in-syrien.html** *wg*

welt hunger hilfe

Sparkasse KölnBonn
IBAN DE15370501980000001115
BIC COLSDE33

ONLINE SPENDEN:
www.welthungerhilfe.de/online-spenden

KURZ NOTIERT

Illegale Finanzflüsse einfrieren

PARIS | Geldwäsche, Korruption und Steuerhinterziehung haben verheerende Folgen für Entwicklungs- und Schwellenländer. Laut einem aktuellen Bericht der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in Europa (OECD) übersteigen illegale Finanzflüsse die Mittel aus öffentlicher Entwicklungshilfe und Investitionen in diesen Ländern. Illegale Finanzflüsse gelten als Symptom für eine schlechte Regierungsführung und für viele Probleme eines Staates. So sind 2010 bis 2012 weit mehr illegale Kapitalanlagen eingefroren worden als in den Jahren zuvor. Als Reaktion auf diese Entwicklung fordert die OECD, die internationale Zusammenarbeit und Forschung auf diesem Gebiet zu verstärken. *cas*

Onlinekurs gegen Korruption

WIEN/NEW YORK | Der UN Global Compact und das Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung haben einen Onlinekurs für Korruptionsbekämpfung in Unternehmen veröffentlicht. In sechs interaktiven Lernmodulen à fünf Minuten können Unternehmensmitarbeiter ihre Kenntnisse erweitern und Praxissituationen durchspielen. In der Praxis ist es oft nicht einfach, die Grenze zwischen Gefälligkeiten und Korruption zu erkennen. Darf mich ein potenzieller Lieferant einladen? Darf man zahlen, um eine Verzollung zu beschleunigen? Das E-Learning-Tool, das nun auch in deutscher Sprache vorliegt, kann in bestehende Trainingsprogramme von Unternehmen integriert werden. **http://thefightagainstcorruption.org/certificate** *cas*

Weniger verschwenden

DÜSSELDORF/BRÜSSEL | Weniger Nahrungsmittel in den Müll zu werfen, kann Armut und Hunger in der Welt reduzieren. So lautet das Fazit der »Save Food«-Konferenz, die die Welternährungsorganisation im Mai in Düsseldorf organisiert hatte. Jährlich würden 1,3 Milliarden Tonnen Lebensmittel weggeworfen, während 842 Millionen Menschen unter Hunger litten. Hersteller und Verbraucher müssten enger zusammenarbeiten, da auch Probleme bei Transport und Lagerung eine Rolle spielten. Im Mai diskutierten die EU-Landwirtschaftsminister darüber, das Mindesthaltbarkeitsdatum für lange haltbare Lebensmittel wie Nudeln oder Reis abzuschaffen. Verbraucher sollten Einkäufe besser planen und Reste verarbeiten (siehe Seite 15). **www.zugutfuerdietonne.de** *wg*

Jobs bei internationalen Organisationen

BERLIN | Die Bundesregierung will deutsches Personal in internationalen Organisationen fördern. Dazu hat das Auswärtige Amt den internationalen Stellen- und Personalpool »Jobs-IO« eingerichtet. Auf der Website gibt es auch ausführliche Informationen über Bewerbungsmodalitäten und Einstiegsmöglichkeiten – von Praktika über Junior Professional Officers bis zu Missionen für das Zentrum für Internationale Friedenseinsätze. Die Faltblätter »Praktika bei internationalen Organisationen« und »Fünf Wege ins UN-System« geben eine erste Orientierung. **www.auswaertiges-amt.de** *cas*

Berichtigung: Fairer Handel

BONN | In einer Meldung auf Seite 1 der Welternährung 1/2014 ist uns ein Irrtum unterlaufen. Dort stand, Cotton made in Africa (CmiA) sei eine Initiative, die den fairen Handel fördere. Die sozialen und ökologischen Standards von CmiA sind jedoch nicht völlig identisch mit den Standards des fairen Handels. **www.cotton-made-in-africa.com/en/downloads/cmia-standard.html**
www.fairtrade-deutschland.de/ueber-fairtrade/fairtrade-standards *ces*

Geiz wird zur Todesfalle

Ohne Druck der Verbraucher werden sich die Arbeitsbedingungen in der Textilbranche nicht bessern

KOMMENTAR

***Dr. Iris Schöninger** ist Politikwissenschaftlerin und Journalistin. Seit über 20 Jahren ist sie entwicklungspolitisch aktiv, unter anderem für die Vereinten Nationen und den Deutschen Entwicklungsdienst im Niger, seit 2001 für die Welthungerhilfe in Bonn. Als Referentin für Entwicklungspolitik und Kampagnen koordiniert sie aktuell die Zusammenarbeit der Welthungerhilfe mit der Initiative »Cotton made in Africa«.*

Wo liegt die Schmerzgrenze beim Preis eines T-Shirts? Wenn Geiz nicht mehr geil ist, wie dies lange Zeit ein Werbeslogan versprach, sondern tödlich? Am 24. April 2013 starben 1134 Näherinnen beim Einsturz des Rana-Plaza-Gebäudes in Bangladesch, begraben von Beton, Stahlträgern und ihren eigenen Nähmaschinen. Mehr als 2000 überlebten schwer verletzt. Von den fünf Stockwerken des Gebäudes waren drei illegal hochgezogen worden. Nachdem die Arbeiterinnen das Gebäude bereits verlassen hatten, als ihnen bedrohliche Risse auffielen, waren sie dazu gezwungen worden, ihren Arbeitsplatz wieder aufzusuchen – ein Todesurteil für viele.

Doch verantwortlich ist dafür nicht in erster Linie irgendein bengalischer Textilmanager. Verantwortlich sind wir, die Konsumenten – das ist die bittere Wahrheit. Die Kampagne für Saubere Kleidung CCC konnte bislang 28 weltweiten Markenherstellern nachweisen, dass sie im Rana-Plaza-Gebäude fertigen ließen, darunter auch deutsche Firmen (Kik, NKD, Adler Modemärkte und Güldenpfennig) sowie Mango, Benetton und C&A. Grund genug für eine Reihe von Aktivisten, Medienvertretern, Wissenschaftlern und Unternehmern, zum ersten Jahrestag der Tragödie den internationalen Fashion Revolution Day auszurufen, an dem auch die Welthungerhilfe teilnahm. Wir trugen unsere Kleidungsstücke von innen nach außen gewendet – als Aufforderung, offenzulegen, wer unsere Kleidung gemacht hat und unter welchen Bedingungen. Und als Zeichen dafür, dass Kleidung nicht mehr tragbar ist, wenn diese Bedingungen lebensgefährlich sind. Angesichts immer neuer Informationen über katastrophale Arbeitsbedingungen im gesamten Fertigungsprozess ist klar: Ohne Druck auch vonseiten der Konsumenten passiert gar nichts!

Nach wie vor locken attraktive Gewinne, wenn ein Unternehmen im Wanderzirkus der Globalisierung einfach weiterzieht: Einkäufer werden dafür belohnt, dass sie die Preise noch mal ein Stück drücken konnten. Wenn das in Bangladesch irgendwann nicht mehr möglich ist, weichen sie auf Myanmar und Äthiopien aus, wie das bereits einige Firmen vormachen. Große Textilketten verdienen vor allem an großen Stückzahlen, Millionen von Kunden und hoher Geschwindigkeit, während teure Labels von attraktiven Gewinnspannen im Handel angesichts verhältnismäßig geringer Herstellungskosten profitieren.

> **Billige Wertschöpfung bedeutet entwürdigende Arbeitsbedingungen.**

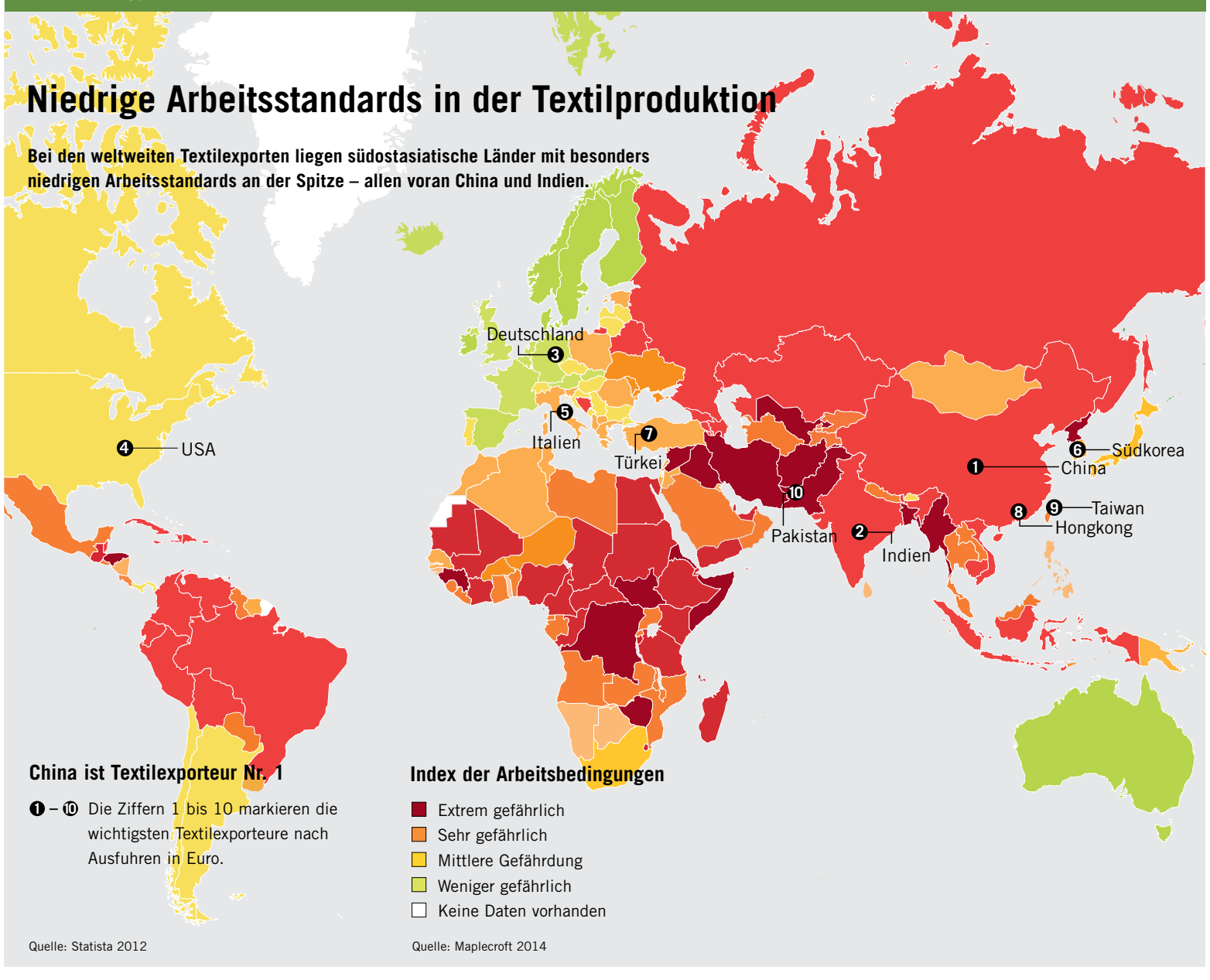
Das muss sich schleunigst ändern! Denn gerade in der Textilproduktion ist billige Wertschöpfung häufig deckungsgleich mit entwürdigenden Arbeitsbedingungen und der Zerstörung der Umwelt. Eine Jeans ist ja nur deshalb so billig, weil eine Näherin in Bangladesch an sechs Tagen die Woche 14 Stunden arbeitet und dafür nur umgerechnet zwölf Eurocent Stundenlohn bekommt. Und das ist schon ein Fortschritt, denn der Monatslohn der bengalischen Näherinnen wurde nach Protesten gerade von 30 auf 50 Euro erhöht. In der Verantwortung stehen wir alle: ob als Verbraucher, Unternehmer oder Politiker. Nur strenge soziale und ökologische Standards können eine nachhaltige Produktion gewährleisten. Das fängt beim afrikanischen Baumwollbauern an, der Trainings für eine umweltschonende Schädlingsbekämpfung und einen existenzsichernden Preis für sein Produkt erhält, und betrifft Spinnerinnen und Färber genauso wie die Näherinnen der Sweatshops. Gerade hat Entwicklungsminister Gerd Müller ein einheitliches, verbindliches und möglichst europaweites Textilsiegel für die gesamte Produktionskette angekündigt. Wenn die Bundesregierung ein solches Siegel tatsächlich umsetzen wird, wäre dies ein wichtiger Schritt für mehr Transparenz in der Textilindustrie. Mehr Transparenz können auch Unternehmen schaffen, wenn sie auf dem Etikett die Löhne für alle Beteiligten am fertigen Produkt offenlegen, wie das gerade das kleine Modelabel Manomama plant.

Und schließlich sind wir selbst gefragt: Müssen wir in einer Art Fast-Food-Mentalität 25 Kilogramm Textilien pro Jahr kaufen, davon die Hälfte Kleidung? Müssen wir T-Shirts nach dreimaligem Tragen entsorgen, wo wir doch wissen, dass Land, Wasser und Energie immer knapper werden? Nachhaltigkeit ist nicht im »Sale« zu haben. Aber sie schafft Wertschätzung für Menschen und Natur – und damit macht sie die Welt ein Stück gerechter.

Der Kommentar erschien in kürzerer Form in der »Mittelbayerischen Zeitung«.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/fashion-revolution.html

ZAHLEN & FAKTEN



Die Heimkehr der Näherinnen

Immer mehr Arbeiterinnen kehren den Textilfabriken den Rücken und bauen sich eine unabhängige und freie Zukunft auf dem Land auf

© Jens Grossmann

ZUKUNFT UND ZU HAUSE: *Suikra Marma, 28 Jahre, hat die harte Arbeit als Näherin aufgegeben und ist in ihr Heimatdorf Matiranga zurückgekehrt. Dort verdient sie nun den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie, indem sie selbstbestimmt Obst und Gemüse anbaut. Auch eine Kuh konnte sie sich inzwischen kaufen.*

Viele Kleidungsstücke in unseren Läden stammen aus Bangladesch. Junge Frauen fertigen sie dort fernab ihrer Familien unter katastrophalen Arbeitsbedingungen. Ein Projekt der Welthungerhilfe verhilft ehemaligen Näherinnen zu einem Auskommen in ihrem Heimatort, sodass sie die Textilfabriken verlassen können.

Von Martina Hahn

Anfangs reagierte der Vater wütend. Warum zerstörst du das Feld, fragte er die Tochter, als sie hinter dem Haus das Unkraut aus dem Boden riss. Was willst du mit dem Grünzeug, das ist reine Zeitverschwendung, schimpfte er, als sie Setzlinge und Samen in die Erde pflanzte. Erst als Suikra Marma Monate später die ersten Geldscheine vom Verkauf der eigenen Bohnen auf den Tisch legte, beruhigte er sich wieder. Und als er die süßen Früchte von ihren Feldern schließlich kostete, war er bereit, die neuen Ideen zu akzeptieren. Ideen, die Suikra aus den Kursen von Anando, dem Projektpartner der Welthungerhilfe, nach Hause brachte. »Heute macht mein Vater sogar selbst Vorschläge, welche neuen Obst- und Gemüsesorten wir in der nächsten Saison anbauen könnten«, sagt die 28-Jährige und lächelt. »Er weiß jetzt, dass wir dank unseres Gartens und der höheren Erträge besser leben und gesünder essen. Dass die Familie zum ersten Mal von ihrem eigenen Stück Land leben kann.«

Harte Arbeit, aber in Freiheit

Vor allem aber hat der Vater erkannt, dass Suikra Marma nun bei ihm bleiben und mit ihm gemeinsam das Land bestellen wird. Dass seine Tochter nicht mehr zurück in die Stadt muss, um in einer Textilfabrik den Unterhalt für die Familie zu verdienen, weil es auf dem Land keine Jobs gibt und Ackerland knapp ist. Mehrere Jahre schuftete Suikra Marma in einem Sweatshop (wörtlich etwa: »Schwitzbuden«) – so werden die unzähligen Nähfabriken in Fernost wegen der dort herrschenden schlimmen Zustände genannt. Zuerst ging sie nach Dhaka, dann nach Chittagong, der zweitgrößten Stadt des Landes – genauso schmutzig, arm, übervölkert und laut wie die Hauptstadt mit ihren sieben Millionen Einwohnern. Etliche Busstunden von ihrem Dorf Matiranga in der südöstlichen Provinz Chittagong Hill Tracts entfernt, nähte sie neun Stunden am Tag Hemden für die Modekonzerne in Europa, Japan und den USA oder setzte Knopfleisten. Bangladesch ist die Nähstube der Welt, der zweitgrößte Textilexporteur, gleich nach China. Marma erinnert sich: »Es war heiß und stickig, und selbst bis spätnachts mussten wir arbeiten, obwohl ich Angst hatte, im Dunkeln allein nach Hause zu gehen.« Doch am meisten litt sie unter den Vorarbeitern, die die Näherinnen schikanierten und belästigten. »Ich traute mich nicht einmal, während der Arbeitszeit Wasser zu trinken oder auf die Toilette zu gehen«, sagt Marma. Die meiste Zeit waren die Türen ohnehin verriegelt.

An der Nähmaschine verdiente Marma 2200 Taka im Monat, umgerechnet 20 Euro. Manchmal mehr, wenn sie Überstunden schob, weil die Ware binnen weniger Wochen zum Verschiffen bereitstehen musste – die Modezyklen in Europa sind kurz. Obwohl sie nur zweimal am Tag Reis mit etwas Gemüse aß, und obwohl sie sich mit vier Näherinnen eine winzige Wohnung teilte, ging das Gros des Verdienstes für Miete und Essen drauf. Als das Geld auch dafür nicht mehr reichte, schlief sie monatelang auf einem Balkon – und musste selbst dafür zwei Euro bezahlen. Nach Hause, an ihre Eltern, zwei Schwestern und zwei Brüder, konnte sie nur wenig Geld schicken. Auch deswegen kehrte sie nach ein paar Jahren ins Dorf zurück.

Es sei der richtige Schritt gewesen, sagt Marma heute – und das, obwohl ihre Heimat, die Hügel Chittagongs, zu den ärmsten Regionen des Landes zählt. Auf ihrem Feld baut die ledige junge Frau Mais, Bohnen, Okra, Jamswurzeln, aber auch Litschi und Betelnüsse an. Das meiste davon isst die Familie selbst, einen Teil der Ernte verkauft sie auf dem Markt. »Damit verdiene ich mehr als je zuvor in der Textilfabrik«, sagt Marma. Zwar sei die Arbeit auf dem Feld fast genauso hart wie der Job in der Stadt. »Aber auf meiner Parzelle entscheide ich, wann ich arbeite! Hier behandelt mich niemand schlecht. Hier habe ich ein Zuhause und etwas zu essen. Hier bin ich frei.«

Dass sie von den Früchten ihrer Arbeit leben kann, verdankt sie auch Trainern wie Smranika Chakma. Die 30-Jährige hat in Dhaka Wirtschaft studiert; seit zwei Jahren arbeitet sie für Anando in den Chittagong Hill Tracts. Sie zeigt Farmern wie Marma, wie man Gießwasser sammelt und Gärten anlegt. Wie man den knappen Boden mit Dung und Kompost anreichert. Und wie man ihn effizienter nutzt, etwa über die richtige Fruchtfolge oder größere Pflanzenvielfalt. »Früher ernteten die meisten Kleinbauern in der Regenzeit nur Jams und in der Trockenzeit nur Kartoffeln«, sagt die Trainerin. Heute hingegen könnten die Familien das ganze Jahr über Auberginen, Rettich, Kürbis, Kohl, Bohnen oder Ingwer verkaufen. Im Schnitt ernten die Anando-Farmer heute ein Drittel mehr als noch vor zwei Jahren, so Chakma. Marma etwa verdient durch den Verkauf von Früchten und Gemüse aus ihrem Garten inzwischen umgerechnet 270 Euro im Jahr. Anders als ihr Vater ist sie nicht mehr von Zwischenhändlern abhängig. Sie verkauft die Ware direkt an eine Marktkooperative – auch diesen Kontakt lieferte Anando.

Jugendliche sehen erstmals Chancen

»Weil es den Bauern im Projekt immer besser geht, kehren viele Näherinnen in die Hills zurück«, erzählt Trainerin Chakma. Und manche der Jugendlichen gingen erst gar nicht fort. »Zum ersten Mal sehen sie eine Chance, auch in dieser armen Region eine Familie gründen und ernähren zu können.« Und erstmals haben die Frauen ein Mitspracherecht. »Das ist eine radikale Veränderung in dieser patriarchalischen Gesellschaft«, findet Chakma. »Nachdem die jungen Leute in der Stadt auf sich allein gestellt waren, sind sie selbstbewusster ins Dorf zurückgekehrt. Jetzt widersprechen sie ihren Eltern auch mal und entscheiden mit, was gut ist und was schlecht.«

Oder, in was das Einkommen aus dem Garten investiert wird. Marma hat sich im ersten Jahr mit Anando eine Kuh gekauft. Diese hat bereits Nachwuchs bekommen; das Kälbchen steht mit wackeligen Beinen auf sauberem Stroh. Mist und Urin der Tiere nutzt die Familie heute als Dünger auf dem Feld. Früher habe ihr Vater einfach Chemie auf dem Feld versprüht und den Dung weggeworfen, erzählt Marma. »Doch heute verliert er keinen einzigen Tropfen davon.« Mit dem Verdienst aus dem Garten finanziert sie ihrer ältesten Schwester sogar das Collegestudium in Betriebswirtschaft. »Wäre ich in der Textilfabrik geblieben, wäre all das nicht möglich«, sagt Marma stolz und legt sich ruhig ihren türkisfarbenen Schal über die Schultern. Ein Gemeinschaftsprojekt – designt von der Schwester, zusammengenäht von ihr. »Vielleicht machen wir eines Tages ein eigenes Näh- und Modegeschäft auf«, sagt sie. »Nicht in der Stadt. Sondern hier, in unserem Dorf.«

Martina Hahn ist freie Journalistin in Dresden und Berlin.

HINTERGRUND

Die Textilindustrie in Bangladesch

Bangladesch ist der zweitgrößte Textilexporteur der Welt, gleich nach China. Zwei von drei Teilen landen in Europa. Hergestellt wird die Kleidung von etwa vier Millionen Textilarbeitern, 80 Prozent davon sind Frauen. Sie arbeiten in den rund 5000 Textilfabriken des Landes, werden häufig ausgebeutet, beschimpft, sexuell belästigt. Auch Fälle von Kinderarbeit werden immer wieder enthüllt. Die meisten Näherinnen in Dhaka und Chittagong, der zweitgrößten Stadt des Landes, stammen vom Land. Etwa aus der Provinz Chittagong Hill Tracts, in denen die Welthungerhilfe mit der Organisation Anando arbeitet. Hier kann nur jeder Vierte lesen und schreiben. Die Arbeiter gehen in die Fabriken, um mit ihrem Lohn zum Beispiel aus den Nähfabriken ihre Familien in den Dörfern zu ernähren. Doch die Menschen bleiben arm. 2013 lag der staatliche Mindestlohn bei umgerechnet 28 Euro im Monat. Nach dem Rana-Plaza-Unglück hat Bangladeschs Regierung ihn auf etwa 49 Euro erhöht. Doch Gewerkschafter haben ausgerechnet, dass ein existenzsichernder Lohn bei mindestens 174 Euro liegen müsste. Dagegen jedoch sträubt sich die Regierung. Denn nur, wo Gehälter, Sicherheits- und Umweltstandards niedrig sind, lassen Firmen und Konzerne aus dem Ausland gern produzieren. *mh*

Die Stadt der Toten

Als Omar nach Hause zurückkommt, ist nichts, wie es war – Eine Reise durch ein Bürgerkriegsland

© Halabi Lens/Demotix/Corbis; Porträt: Pilar/Welthungerhilfe

ZERSTÖRTE STÄDTE: *Der Verlust kultureller Stätten wie hier in Aleppo wird für die Menschen wohl erst einige Zeit nach dem Krieg eine Bedeutung bekommen.*

Der Projektleiter der Welthungerhilfe in Syrien nimmt uns mit auf eine literarische Reise durch eine Stadt in Syrien. Abu Muhannad kennt sie. Vor nur vier Jahren war die Welt dort noch in Ordnung. Er unterrichtete dort englische Sprache und Literatur. Heute ist die antike Kulturstadt eine Rebellenhochburg, die meisten seiner Schülerinnen und Schüler sind geflohen.

Von Abu Muhannad

Omar war 18 Monate lang fort. In dieser Zeit hat er nur auf den Tag seiner Rückkehr gewartet. Er hat sich vorgestellt, wie er seine Mutter wiedersehen, sie umarmen und ihren Geruch einatmen würde. Sie war als einzige seiner Familie übrig geblieben, und sie hat ihm sehr gefehlt. Nun will er sie überraschen. Er steht vor ihrer Tür, atmet einmal tief ein und klopft. Keine Antwort. Während er erneut klopft, kommt ein Nachbar vorbei. Zuerst erkennt der Nachbar Omar nicht, denn er hat sich stark verändert. Er ist sehr dünn geworden, als hätte er lange Zeit nichts zu essen bekommen. Seine Kleider sind zerrissen, als hätte er einen Kampf hinter sich. Der Nachbar schaut genauer, dann ruft er erstaunt: »Omar!«. Omar war an einem Checkpoint verhaftet worden und hatte 18 Monate im Gefängnis verbracht, bevor er einem Richter vorgeführt worden war. Er war auf verschiedene Arten gefoltert worden und kann von Glück sagen, dass er noch am Leben ist.

Omar fragt den Nachbarn nach seiner Mutter, und der Nachbar sagt, sie sei nicht zu Hause. Sie sei umgezogen. Der Nachbar gibt Omar die Adresse. Omar sagt kein Wort und rührt sich nicht. Einige Minuten herrscht Totenstille, dann hebt er einen Stein neben der Tür auf und findet den Schlüssel, wo seine Mutter ihn immer versteckt. Er geht ins Haus.

Als er eintritt, erinnerte er sich an einen Ausspruch seiner Mutter: »Wer keine Geschichte hat, hat keine Zukunft.« Omar zieht sich um. Er wählt dunkle Kleidung. Er findet einige getrocknete Rosen, die er seiner Mutter mitbringen will. Dann macht er sich auf den Weg zu der neuen Adresse. Auf dem Weg dorthin kommt er an seiner alten Schule vorbei. Die Schule war immer voller Leben, bis zu 1000 Schüler hatten sie hier unterrichtet. Jetzt ist dort keine Schule mehr, sondern ein Sammellager für Binnenflüchtlinge. Er denkt an den Satz: »Wer keine Geschichte hat, hat keine Zukunft.« Dann kommt er am Haus seines Lehrers vorbei und fragt nach ihm. Man sagt ihm, er sei am Morgen nach Aleppo gefahren, um sein Gehalt abzuholen. Diese Reise, für die man früher eine Stunde brauchte, dauere nun sieben Stunden, und man weiß nicht, ob man heil zu seiner Familie zurückkehren wird. »Wer keine Geschichte hat, hat keine Zukunft«, denkt Omar.

Danach kommt er an den Hauptplatz der Stadt. Wo früher Feste und Feiern stattgefunden haben, werden nun Hinrichtungen vollstreckt. Er geht weiter und kommt an einem kleinen alten Brunnen im Stadtzentrum vorbei, aus dem die Menschen früher Wasser getrunken haben. Der Brunnen ist verlassen, denn es gibt keine regelmäßige Wasserversorgung mehr. Omar denkt an den Satz: »Wer keine Geschichte hat, hat keine Zukunft.«

Glücklich über eine Stunde Strom

Schließlich findet er einen Laden und geht hinein, um etwas zu trinken zu kaufen. Der Ladenbesitzer sagt ihm, Getränke habe er nicht, denn die Stromversorgung funktioniere nicht mehr. Früher hatten sich die Menschen beschwert, wenn der Strom für eine Stunde ausgefallen war. Jetzt seien sie froh, wenn sie eine Stunde lang Strom hätten. Wieder denkt Omar an den Satz: »Wer keine Geschichte hat, hat keine Zukunft.« Dann kommt er an einem kleinen Platz vorbei, auf dem er früher immer sein Auto geparkt hat. Nun ist hier eine Müllsammelstelle; die Luft ist voller Rauch, durch den man beinahe nichts sehen kann.

Er sieht den kleinen Park, in dem er sich mit seiner Verlobten getroffen hat. Er will hineingehen, sich ausruhen und den Kindern beim Spielen zusehen. In dem Park sind Kinder, aber sie spielen nicht, sondern weinen, denn sie leben in Zelten, die überall im Park aufgestellt sind. »Wer keine Geschichte hat, hat keine Zukunft.« Eine Minute lang bleibt er schweigend stehen und trauert um seine Verlobte, die bei einem Luftangriff getötet worden ist. Er bemerkt eine Gruppe von Jugendlichen mit Taschen. Er spricht sie an und erfährt, dass sie eine Impfaktion durchführen. Er versteht nicht, warum sie das tun, schließlich gab es hier eines der besten Krankenhäuser der Gegend, mit der modernsten medizinischen Ausstattung. Sie erzählen ihm, dass das Krankenhaus nur noch eine Ruine ist.

Schließlich erreicht er den Ort, an dem seine Mutter sein soll. Die Tür steht offen. Er geht zu ihr und findet sie schlafend. Er sagt: »Meine liebe Mutter, du hast mir immer gesagt, ohne Geschichte habe man keine Zukunft. Wir haben eine reiche Geschichte, was ist unsere Zukunft?« Sie antwortet nicht, denn sie schäft den Schlaf der Toten, auf dem Friedhof. Omar weint nicht, denn er weiß: Hätten die Mutter und ihre neuen Nachbarn die Wahl, sie würden nicht zurückkommen wollen, um hier zu leben.

Terror der Besatzer

INTERVIEW

Mathias Mogge *verantwortet seit 2010 die Auslandsprogramme und -projekte der Welthungerhilfe. Im Interview mit der Katholischen Nachrichten-Agentur berichtet der Agraringenieur und Umweltwissenschaftler von einem Besuch in der türkischen Stadt Gaziantep. Von dort aus koordiniert die Welthungerhilfe die Unterstützung für die syrischen Bürgerkriegsflüchtlinge.*

Herr Mogge, worauf konzentriert sich die Welthungerhilfe in Syrien?
Mathias Mogge: Wir bringen große Mengen an Lebensmitteln aus den Nachbarländern nach Syrien. Die Ressourcen in Syrien sind aufgebraucht. Die Landwirtschaft steht vor dem Zusammenbruch. Mangelnde Niederschläge haben die Lage weiter verschärft. Das alles hat dazu geführt, dass sich die Preise für Grundnahrungsmittel dramatisch erhöht haben.

Der Gründer der Organisation »Grünhelme«, Rupert Neudeck, hat die Einrichtung einer Luftbrücke vorgeschlagen. Wie realistisch ist dieser Ansatz?
Ich halte die Idee für gar nicht so abwegig. Allerdings funktionieren die Lieferungen per Lkw noch.

Welche Auswirkungen haben die Kämpfe auf die Arbeit der Helfer?
Es sind weniger die Kämpfe, die zu schaffen machen. Es ist der ständige Terror der wechselnden Besatzer.

Lässt sich mit islamistischen Besatzern Hilfe überhaupt sinnvoll planen?
Das geht nur mit lokalen Organisationen und einheimischen Mitarbeitern. Sie sind enorm engagiert und sehr gut ausgebildet. Aber auch sie leben in ständiger Angst vor Folter und Entführungen.

Was ist mit ausländischen Helfern?
Die können derzeit nicht nach Syrien. Außer dem Koordinator arbeiten zehn Einheimische für uns. Ihnen gelingt es immer wieder, die grüne Grenze zur Türkei zu überqueren und Kontakt zu unserem Büro zu halten. Auch das ist äußerst gefährlich.

Wie sieht die Lage in der Türkei aus?
Die Türkei bemüht sich sehr um eine professionelle Betreuung und hat inzwischen 25 Zeltstädte in der Grenzregion errichtet. Doch der Strom der Flüchtlinge reißt nicht ab.

Umso wichtiger wären diplomatische Initiativen.
Aber die sind nirgends in Sicht. Russland, das in dem Konflikt eine Schlüsselrolle spielte, ist durch die Krimkrise quasi aus dem Spiel. Wir richten uns auf ein längerfristiges Engagement ein.

WISSENSWERTES

Fast zehn Millionen Menschen brauchen Hilfe.

3 Jahre und 3 Monate
dauert der Bürgerkrieg in Syrien bereits.

Mehr als
160 000
Menschen wurden seit dem Ausbruch der Kämpfe getötet.

Ausgeträumt

Leben im syrischen Bürgerkrieg

1

Fotos: Timo Vogt
Text: Abu Muhannad

Deir ez-Zor liegt im Osten Syriens. Nach vielen Monaten des Kampfes leben in der Stadt noch rund 15 000 Menschen. Der einzige Versorgungsweg führt über die beschädigte Ganamat-Brücke über den Euphrat. Sie wird weiterhin beschossen. Abu Muhannad, Mitarbeiter der Welthungerhilfe in Syrien, schreibt über das Leben im Bürgerkrieg: »Früher träumten wir davon, die Geburt eines Babys zu feiern. Heute ist es ein Albtraum, ein Kleinkind zu haben, weil es entweder durch die Kämpfe oder an Hunger sterben wird. Früher antworteten Kinder auf die Frage, was sie einmal werden wollen: Arzt! Doktor! Ingenieur! Heute haben die meisten Kinder nur einen Wunsch: überhaupt zur Schule zu gehen. Früher hofften die jungen Leute, dass sich unsere Fußballnationalmannschaft für die Weltmeisterschaft qualifiziert. Heute hoffen sie nichts anderes, als aus Syrien zu fliehen. Früher träumten Mädchen von einer Hochzeit, über die man jahrelang reden würde. Heute haben sie nicht einmal Spiegel in ihren Zelten und Hütten. Früher versuchten Männer, ihren Kindern eine gute Zukunft zu sichern. Heute kämpfen sie um ihr Überleben. Früher zauberten Frauen wunderbare Gerichte. Heute stehen sie bei Hilfsorganisationen für Lebensmittelrationen an.«

2

9,3 Millionen
Menschen sind laut Vereinten Nationen allein innerhalb Syriens auf Hilfe angewiesen, davon 4,3 Millionen Kinder.

3400
syrische Flüchtlingsfamilien in der Türkei erhalten Lebensmittelpakete von der Welthungerhilfe.

7500 Kinder
in und um Aleppo können vorübergehend wieder am Schulunterricht teilnehmen, weil People in Need 32 provisorische Schulen unterstützt.

Rund
40 000
syrische Flüchtlinge hat Deutschland bislang aufgenommen, die Türkei und der Libanon jeweils rund eine Million.

340 000
Menschen in Syrien werden von der Welthungerhilfe und ihrer tschechischen Partnerorganisation People in Need unterstützt. Sie erhalten zum Beispiel Lebensmittel, Hygieneartikel und Unterricht.

3

1 *Die Ärzte und Pfleger im größten Krankenhaus von Deir ez-Zor versorgen seit zwei Jahren ununterbrochen Verletzte und stellen Totenscheine aus.*
2 *»Der Sieg wird kommen«, schreiben diese beiden Männer an eine ehemalige Schulmauer – unter Lebensgefahr, denn dort lauern Scharfschützen.*
3 *Massenbeerdigungen sind in Syrien an der Tagesordnung.*

Revolution der Stadtbauern

Seit 20 Jahren hilft die Welthungerhilfe den Kubanern, sich professionell selbst zu versorgen – eine Erfolgsgeschichte

Der Zusammenbruch der Sowjetunion traf die kubanische Wirtschaft schwer. Als 1993 nach einer Überschwemmung die Versorgungslage kritisch wurde, beschloss die Welthungerhilfe, sich langfristig vor Ort zu engagieren. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sie auf der Insel viel erreicht.

Von Julia Feldhausen

Der Verkaufsstand des Bauernhofs Jardín Japonés (»Japanischer Garten«) ist gut besucht. Unter hohen Bäumen am Straßenrand stehen die Kunden Schlange, um ihr Gemüse auf einer rostigen Metallwaage wiegen zu lassen. In den Regalen reihen sich dicke Kürbisse an Auberginen, Gurken, Süßkartoffeln und Kochbananen, alles aus Bioproduktion, frisch vom Feld. Diese Fülle, die heute in Havanna und dem Rest des Landes zum Alltag gehört, war noch vor 20 Jahren undenkbar.

Anfang der 1990er-Jahre herrschte extreme Knappheit in Kuba. Die Lebensmittel-, Waren- und Ölimporte aus den Sowjetstaaten, von denen das Land hochgradig abhängig war, fielen mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Welt schlagartig weg. Weil Benzin und Ersatzteile fehlten, kam die landwirtschaftliche Produktion fast völlig zum Erliegen. Traktoren und Erntemaschinen standen still. Die wenigen Nahrungsmittel, die noch angebaut wurden, konnten nicht mehr in die Städte gebracht werden – es gab nicht genügend Transportmöglichkeiten. 1993, im dritten Jahr dieser »Sonderperiode«, waren die Lebensmittelvorräte aufgebraucht. Ausgerechnet da traf eine schwere Überschwemmung die Insel. Das »Unwetter des Jahrhunderts« richtete vor allem im Westen der Insel schwere Schäden an.

Ab März 1993 standen weite Teile der Hauptstadt Havanna unter Wasser. War die Versorgungslage schon vorher schwierig, wurde sie jetzt kritisch. Die fatalen Zustände in der Stadt sorgten international für Aufsehen. Manfred Hochwald, der damals für die Welthungerhilfe in Haiti arbeitete, reiste kurz entschlossen nach Havanna, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Zufällig traf er auf Elio Perón, den damaligen Präsidenten der Nichtregierungsorganisation Asociación Cubana de Producción Animal (ACPA). In ersten Gesprächen wurde klar: Es besteht Handlungsbedarf. Heute ist ACPA die älteste Partnerorganisation der Welthungerhilfe.

Gemüse vom Balkon

Zu Beginn der Zusammenarbeit stand die Nothilfe im Vordergrund: Mehr als 50 000 Krippen- und Grundschulkinder in Havanna profitierten in den Jahren 1994/95 von Schulspeisungen. Im darauffolgenden Schuljahr starteten ACPA und die Welthungerhilfe parallel dazu das erste Projekt der langfristigen Zusammenarbeit: die Förderung urbaner Landwirtschaft. Der Zeitpunkt war günstig: Aus der Not heraus hatten die Bewohner der Hauptstadt bereits damit begonnen, auf jedem verfügbaren Fleckchen Erde Essbares zu produzieren. »Die Menschen haben im Patio und auf dem Balkon Gemüse gepflanzt, auf den Dächern Kaninchen gehalten und in Garagen Hühner gezüchtet«, erinnert sich Elio Perón. »So ist hier die Bewegung der urbanen Landwirtschaft entstanden, anfangs noch völlig unorganisiert.« Die Welthungerhilfe stattete die Stadtbauern mit Saatgut, Spaten, Schubkarren und Schläuchen aus. Da es so viele waren, organisierten sie sich in ihren Vierteln in mehreren Gruppen, teilten sich Werkzeuge und tauschten ihr Saatgut aus. Mangels chemischer Pflanzenschutzmittel und Kunstdünger besannen sie sich auf althergebrachte Anbaumethoden – mit Erfolg (siehe Welternährung 3/2013, Seite 7).

Olga Oye lebt mit ihrer Familie im Stadtteil La Lisa im Südwesten von Havanna. 1994 begann auch sie, mit ihrer Familie das Stück Land hinter dem Haus zu bewirtschaften. »Mit einer einzigen Hacke haben wir von früh bis spät das Land beackert. Um die Pflanzen zu wässern, sind wir mitten in der Nacht aufgestanden«, erzählt sie. »Das war eine sehr, sehr schwierige Zeit für uns.« Ihr Jardín Japonés war der erste Stadtgarten, den die Welthungerhilfe unterstützte. 1995 installierte sie einen Brunnen und ein Bewässerungssystem; außerdem bekam die Familie Werkzeuge, Saatgut und – das Wichtigste – Schulungen zu verschiedenen Anbaumethoden. Denn wie die meisten der neuen Produzenten waren die Oyes keine Bauern. »Wir hatten zwar Land hinterm Haus, aber ohne Werkzeuge und Kenntnisse konnten wir nur einen kleinen Teil bestellen. Wenn es nach der Aussaat regnete, spülte es uns die frische Saat den Hang hinunter. Die Welthungerhilfe gab uns die Materialien für ein Gewächshaus, in dem wir Setzlinge züchten, bis sie groß genug sind, draußen zu überleben.« Schon bald verkauften sie ihr Gemüse nicht mehr aus Schubkarren und Säcken, sondern errichteten einen kleinen Verkaufsstand.

© Daniel Pilar

AN EINEM STRANG: *Arbeiter der landwirtschaftlichen Kooperative UBPC in Havanna.*

© Sven Creutzmann

GUTE BEDINGUNGEN: *Die Stadtplantage in Alamar wurde von der Welthungerhilfe gefördert.*

© Julia Feldhausen

GEWACHSENS: *Im Bauernladen der Familie Oye werden nicht mehr nur Eigenerzeugnisse verkauft.*

Der Staat stellt Ackerland bereit

Aus dem Stand ist ein richtiger Laden geworden. Der Salat kommt immer noch frisch vom Feld in den Verkauf, wird jedoch nicht mehr nur hinter dem Haus angebaut, sondern auf 13 weiteren Hektar am Stadtrand. Denn seit 2008 vergibt die kubanische Regierung ungenutztes staatliches Land an Kooperativen und Bauernfamilien – vorausgesetzt, dass sie es bebauen und einen Teil der Ernte an den Staat abgeben. Inzwischen gibt es einen zentralen Großmarkt, auf dem die Bauern Produkte, die sie nicht selbst produzieren, zum Weiterverkauf erwerben. So kann man im Laden des Jardín Japonés heute auch Schweinefleisch kaufen. »Die Nachfrage ist so groß, dass wir inzwischen Angestellte haben, die sich nur um den Ein- und Verkauf kümmern«, sagt Olga Oye.

Julia Feldhausen ist Praktikantin der Welthungerhilfe in Kuba.

LÄNDERINFORMATION

Mehr Privatwirtschaft

Kubas Agrarsystem wandelt sich: Seit 2008 hat die Regierung mehr als 1,5 Millionen Hektar Land an gut 170 000 Bauern übergeben. So soll die Abhängigkeit von Lebensmittelimporten reduziert werden, die bei 80 Prozent liegen. Seit 2010 können die Kubaner in über 180 Arbeitsbereichen als Selbstständige wirtschaften. Auch Serviceleistungen für die Landwirtschaft, von Schädlingsbekämpfung bis zu Tierärzten, sind zunehmend privat organisiert. Die Welthungerhilfe unterstützt die Selbstständigen etwa mit Seminaren in Betriebsführung. *jf/sus*

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/landwirtschaft-in-kuba.html

© Joerg Boethling

STRANDAUSFLUG: *Eine Schulklasse im Waldschutzgebiet der Western Area Peninsula. Sanfter Tourismus soll den Bewohnern zu Einkommen verhelfen und Abholzung verhindern.*

Mit Ökotourismus Zukunft schaffen

Dorfgemeinschaften in Sierra Leone kämpfen für den Schutz ihres Waldreservats, indem sie Touristen für ihre Heimat begeistern

In einem Waldschutzgebiet von Sierra Leone prallen verschiedene Interessen aufeinander: Die Regierung möchte das Regenwaldgebiet schützen, doch Tausende ehemalige Bürgerkriegsflüchtlinge leben von seinen Ressourcen und Unternehmen schlagen aus dem Sandabbau Profit. Die Welthungerhilfe sucht einen Ausweg.

Von Ishmael Kindama Dumbuya

Ein atemberaubender Blick: Dichter Regenwald bedeckt die Vulkanberge der Halbinsel, die zu weißen Sandstränden hin in den Atlantik abfallen. In der Ferne sind die Banana Islands und die Hauptstadt Freetown zu sehen. Das Waldschutzgebiet der Western Area Peninsula ist ein Hotspot der Artenvielfalt in Sierra Leone – und wichtige Lebensgrundlage für seine Bewohner. Inmitten der üppigen Naturlandschaft am westlichen Zipfel Sierra Leones leben rund 50 000 Menschen in 30 Dörfern. Die meisten kamen zwischen 1992 bis 2002 als Flüchtlinge während des Bürgerkriegs, als andere Gegenden des Landes zu unsicher geworden waren. Jahrelang lebten sie von Fischerei und Landwirtschaft: Sie rodeten Waldflächen, um Anbauflächen zu gewinnen und mit dem Holz Fische zu räuchern. Das war illegal, aber lebensnotwendig.

Doch als es immer weniger Wald und weniger Tiere gab, wurde vielen Flüchtlingen bewusst, dass sie ihre eigene Lebensgrundlage gefährdeten und den Wald schützen mussten wie ihre eigenen Kinder. Um die Jahrtausendwende herum gründete sich im Dorf River Number 2 ein Entwicklungsverband, der das Potenzial des Waldes auf ganz andere Weise nutzte. »Wir begannen, Wandertouren für Touristen anzubieten«, erinnert sich Verbandsleiter Daniel Macauley. »Von hier aus begleiten wir Touristen seither zu anderen Orten der Western Area Peninsula: nach Guma, Mount Picket und Mount Sugar Loaf.« Auch Bootstouren zu den umliegenden Inseln hat das Dorf im Programm. Seit 2008 unterstützen die Welthungerhilfe und ihre Partnerorganisation Environmental Forum for Action das Dorf River Number 2 und viele weitere Dorfgemeinschaften bei der Entwicklung des Ökotourismus. In Schulungen können die Einheimischen sich informieren, warum der Wald so lebenswichtig für sie ist: Sie lernen, dass Bäume Starkregen und Stürme abfangen, dass ihr Wurzelwerk Erosion und Erdrutschen entgegenwirkt. Und dass der Wald ein Wassereinzugsgebiet ist. »Das Wasser in unserem Dorf kommt direkt aus dem Waldreservat der Western Area Peninsula«, erzählt Macauley. Zusammen mit den Bewohnern, Gemeindevorständen und der Regierung hat die Welthungerhilfe Regeln festgelegt, wie der Wald zu schützen ist. Innerhalb neu markierter Waldgrenzen wird der Baumbestand gepflegt. Niemand darf unbefugt den Wald betreten, um einen Baum zu fällen oder Baumaterialien mitzunehmen.

Das Welthungerhilfe-Projekt Western Area Peninsula Forest Reserve, kurz: WAPFoR, setzt auf verantwortungsvollen Ökotourismus. So erhalten Besucher Sierra Leones einzigartige Einblicke in die Natur, während die Bewohner eine ressourcenschonende Alternative zur Rodung der Wälder haben. Ein WAPFoR-Team koordiniert die Aktivitäten der einzelnen Dörfer, hilft ihnen, voneinander zu lernen und mehr Besucher anzuziehen. Mit Unterstützung der Welthungerhilfe konnte der Entwicklungsverband River Number 2 vor einigen Jahren ein Ökotourismuszentrum mit Strandhütten und Solarenergie bauen. 2012 wurde die Halbinsel zum Nationalpark erklärt – ein Erfolg, findet Macauley. Damit ist die Gegend für noch mehr Touristen anziehend, und die Gesetze zum Schutz des Waldes werden strenger. Theoretisch zumindest.

Tatsächlich aber wächst Freetowns Suburbia immer weiter in den Wald hinein; noch immer roden Anwohner Bäume, um Häuser zu bauen und Fische zu räuchern. Außerdem bauen Unternehmen mitten im Nationalpark großflächig Sand ab, um ihn zu verkaufen – etwa in Big-Wata, wo die Britin Jane Gbandewa mit ihrem Mann eine Ökolodge betreibt. »Die Sandgewinnung ist schrecklich«, sagt sie. »Alle leiden darunter: die Umwelt, die Fischer und der Tourismus, der sich in den letzten paar Jahren an diesem Strand entwickelt hat.«

Die Regierung unternimmt wenig

»Ökokrieger« nennen sich die Gbandewas. Sie wollen die Umwelt schützen und den Ökotourismus im Land fördern. Im Interesse zukünftiger Generationen – und im eigenen Interesse, denn abgebaggerte Strände ziehen selten Touristen an. Das WAPFoR-Projekt dokumentiert die Schäden mithilfe von Satellitenbildern und diskutiert mit den Akteuren. Das Tourismusbüro von Sierra Leone und das Tourismusministerium unternahmen bislang nur wenig zum Schutz des Gebiets. In jüngster Zeit haben die Umweltschutzagentur von Sierra Leone und das Präsidentenbüro im Parlament immerhin in öffentlichen Bekanntmachungen alle Aktivitäten verurteilt, die das Waldreservat und seine touristischen Potenziale weiter gefährden. Doch derartige Bekanntmachungen haben die Steinbruchbetreiber noch nie respektiert.

Die ehemaligen Bürgerkriegsflüchtlinge aber sind von ihrer Zukunftsperspektive überzeugt. Sie verstehen ihr Engagement auch als Weg, ihrem angeschlagenen Land ein neues Image in der Welt zu geben. »Gib ‚Sierra Leone' bei Google ein, und du wirst viel von Krieg und Armut lesen«, heißt es auf der Internetseite des Nationalparks. »Diese beiden Worte greifen zu kurz für unser sicheres und spektakuläres Land. Wir sind mehr als das, was wir nicht haben.«

Ishmael Kindama Dumbuya ist Journalist in Freetown, Sierra Leone.

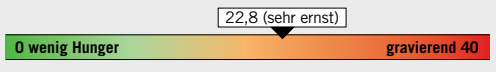
LÄNDERINFORMATION

Ökotourismus in Sierra Leone

Auf der Halbinsel Western Area Peninsula in Sierra Leone vereinen sich Regenwald, Strände und üppige Vegetation zu einer traumhaften Landschaft. Aufgrund seiner ökologischen und kulturellen Vielfalt sowie seiner einzigartigen Geschichte wurde das Gebiet zur Aufnahme in die Liste des Unesco-Weltkulturerbes vorgeschlagen. Touristen bietet die Gegend neben Wanderstrecken, Aussichtspunkten und Stränden auch jahrhundertealte historische Stätten: traditionelle Dörfer der Sherbro und Temne sowie Forts und Siedlungen, die vom Sklavenhandel zeugen. *ikd*

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/bedrohtes-paradies

WELTHUNGER-INDEX **Rang 66/120 Ländern**



www.welthunger-index.de

Landrechte sind Menschenrechte

Neue Leitlinien sollen Agrarinvestitionen sozialer und ökologischer machen

KOMMENTAR

***Michael Windfuhr** ist seit 2011 stellvertretender Direktor des Deutschen Instituts für Menschenrechte. Fast 20 Jahre hatte er die internationale Menschenrechtsorganisation Food First Information and Action Network mit aufgebaut und geleitet. An den Verhandlungen über Agrarinvestitionen ist er als Berater des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft beteiligt.*

Seit der Welternährungskrise der Jahre 2007 und 2008 haben Agrarinvestitionen stark zugenommen – vor allem seitens privater Akteure. Das liegt daran, dass die Weltmarktpreise für Agrarprodukte seit der Finanzkrise stark gestiegen sind. Seither sind außerdem große Kapitalmengen auf den Weltfinanzmärkten verfügbar, die angelegt werden können. Da viele Agrarinvestitionen mit dem Erwerb von Land (Land Grabbing) und der intensiven Nutzung von Wasser einhergehen, müssen die Auswirkungen solcher Investitionen dringend untersucht werden.

Politiker, Experten und zivilgesellschaftliche Gruppen verhandeln seit Mai 2014 beim Welternährungsausschuss der Vereinten Nationen in Rom über Prinzipien für verantwortliche Agrarinvestitionen. Die neuen Regeln ergänzen die bereits verabschiedeten »Freiwilligen Leitlinien Land«. Sie sollen dafür sorgen, dass Investitionen dazu beitragen, das Recht auf Nahrung zu respektieren, armen Bewohnern zu mehr Einkommen zu verhelfen und eine nachhaltige Agrarproduktion zu fördern.

In den 1970er-Jahren konnten sich die meisten Länder noch selbst mit Nahrungsmitteln versorgen, doch durch die niedrigen Weltmarktpreise sind bis 2005 nach Angaben der Weltbank insgesamt 111 Länder mit mittlerem oder niedrigerem Einkommen Nahrungsmittelimportländer geworden. Lange Zeit ist der Agrarsektor in vielen Ländern des Südens vernachlässigt worden. Weil die Europäische Union und die USA ihre Exporte seit den 1980er-Jahren stark subventionieren, lagen die Weltmarktpreise für Agrarprodukte und Nahrungsmittel fast vier Jahrzehnte lang extrem niedrig. Das klingt zunächst gut; schließlich sollte es für arme Bevölkerungsgruppen dadurch doch leichter sein, sich trotz geringen Einkommens zu ernähren.

Nur Stadtbewohner profitierten

Tatsächlich haben arme Stadtbewohner in vielen Ländern von den niedrigen Agrarpreisen profitiert. Doch weltweit leben fast 80 Prozent der Hungernden in ländlichen Regionen. Die Hälfte von ihnen erzielt ihr Einkommen auf häufig sehr kleinen Parzellen; rund 20 Prozent sind Landlose, die oft nur während der Erntemonate Arbeit finden. Weitere acht Prozent sind Menschen, die von Sammelökonomien leben – als Fischer, Nomaden oder in Wäldern. Gerade für diese Landbewohner bedeuten niedrige Agrarpreise, dass sie unzureichende Einkommen erzielen und zu wenig Kapital haben, um in ihre Betriebe investieren zu können.

Auch die öffentliche Hand investierte zu wenig. 2003 hatten sich alle Mitgliedsländer der Afrikanischen Union verpflichtet, wenigstens zehn Prozent ihrer Haushalte für ländliche Entwicklung aufzuwenden: Dies haben bis heute nicht einmal zehn der 54 afrikanischen Regierungen eingelöst.

> »Dass ein so präziser und an den Menschenrechten orientierter Text entstanden ist, ist erfreulich!«

In der Entwicklungszusammenarbeit gibt es einen ähnlichen Trend: Während Deutschland und multilaterale Geber wie die Weltbank in den 1970er- und 1980er-Jahren noch gut 20 Prozent ihrer Entwicklungsetats für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung einsetzten, fiel dieser Anteil bis 2005 auf unter vier Prozent. Erst seit der Welternährungskrise steigt er langsam an.

Die Infrastruktur in ländlichen Regionen ist häufig desaströs. Mangels geeigneter Straßen oder Lagerhallen können Kleinbauern die steigenden Preise derzeit kaum nutzen und verpassen die Chance, ihre Waren auf den heimischen Märkten anzubieten oder sie zu exportieren. Ihnen fehlt der Zugang zu Agrarberatung, Marktinformationen oder Wettervoraussagen. Staatliche Institutionen zur Landregistrierung, für Beratung und technische Unterstützung existieren oft gar nicht – und wenn doch, sind sie ineffizient und korrupt. Viele landwirtschaftliche Betriebe werden von Frauen geführt: Für sie ist es schwer, einen Kredit oder Zugang zu Land zu bekommen.

Investitionen in ländliche Entwicklung sind wichtig. Die Landbevölkerung muss aber davon profitieren. Wenn staatliche und private Akteure in größerem Ausmaß investieren, kann es schnell zu Nutzungs- und Verteilungskonflikten kommen oder Investoren nutzen die schwache Position der Bevölkerung bewusst aus. Großflächige Agrarinvestitionen – sei es zur Energieproduktion, zur Herstellung von Futtermitteln oder auch zum Anbau von Nahrungsmitteln – führen oft zu Monokulturen, die den umliegenden Feldern die Wasserressourcen streitig machen und mit Pestiziden die ganze Region belasten können.

Vor dem Hintergrund der wachsenden Zahl an Agrarsubventionen sah sich der Ausschuss für Welternährungssicherheit der Vereinten Nationen zum Handeln gezwungen. Vor zwei Jahren hat er erstmals ein Instrument erarbeitet, das schwächere Akteure in ländlichen Regionen stärken und Aufmerksamkeit für ihre Rechte schaffen kann: die »Freiwilligen Leitlinien Land« (siehe Kasten). Die »Freiwilligen Leitlinien Land« enthalten

- Mindeststandards für Investitionen in Land-, Wald- und Fischereiressourcen,
- Regeln für Investitionen in Land, bei Enteignungen, Entschädigungen und Agrarreformen,
- Standards guter Regierungsführung von der Preisfeststellung bis hin zur Landverwaltung,
- Festlegungen, wie die Partizipation der Betroffenen sichergestellt werden kann,
- Empfehlungen, wie traditionelle und informelle Nutzungsrechte beachtet werden können.

Dass ein so präziser und an den Menschenrechten orientierter Text entstanden ist, ist hocherfreulich!

WISSENSWERTES

Freiwillige Leitlinien Land

2012 hat der Welternährungsausschuss der Vereinten Nationen (UN) erstmals ein völkerrechtliches Instrument geschaffen, um den Zugang zu Land zu verbessern. Die »Freiwilligen Leitlinien für die verantwortungsvolle Verwaltung von Boden- und Landnutzungsrechten, Fischgründen und Wäldern im Rahmen der nationalen Ernährungssicherheit« wurden von den 125 Mitgliedsländern des Ausschusses für Welternährungssicherung der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation einstimmig angenommen. *mf*

Die ersten Investoren verpflichten sich bereits zur Einhaltung der Leitlinien. Bis Oktober 2014 sollen sie durch Prinzipien für verantwortliche Agrarinvestitionen ergänzt werden. Hier werden ökologische, soziale, arbeits- und menschenrechtliche Standards festgehalten. Sie sollen dazu beitragen, dass Investitionen zu mehr Beschäftigung führen und ökologisch nicht problematisch werden. Beide Instrumente können überaus nützlich sein: Verwaltungsangestellte erhalten Kriterien, um Investitionsanfragen zu begutachten und Auflagen zu formulieren. Zivilgesellschaftliche Gruppen können Agrarinvestitionen und Landtransfers einer kritischen Prüfung unterziehen, Investoren sicherstellen, dass ihre Investitionen internationalen Mindeststandards entsprechen, Experten Regierungen zu ländlicher Entwicklung beraten. Der Prozess bis Oktober wird von vielen Akteuren begleitet, und es wird um jedes Wort gerungen. Neben über 70 Staaten waren an der ersten Verhandlungsrunde im Mai auch die Industrie, internationale Organisationen sowie eine große Delegation der Zivilgesellschaft beteiligt. Die Bundesregierung unterstützt den Verhandlungsprozess: Sie macht sich für ein Instrument stark, das sich an Menschenrechten orientiert und praktisch umsetzbar ist.

© FINBARR O'REILLY/Reuters/Corbis; Porträt: S. Pietschmann/Deutsches Institut für Menschenrechte

RAUCH ÜBER DEM MAU-WALD: *Illegale Landnahme beklagen Kleinbauern auch in Kenia. Im Hintergrund sieht man Kohlefeuer.*

© Illustration: Julia Zejn

Dossier

DIE NEUEN GEBER

Der Aufstieg der Schwellenländer verändert nicht nur die globale Wirtschaft, sondern auch die Entwicklungszusammenarbeit. Länder wie China und Brasilien bringen ihre eigenen Vorstellungen von Hilfe mit und verfolgen eigene Interessen, etwa den Handel mit Rohstoffen. Allerdings wissen sie auch aus eigener Erfahrung, was arme Länder brauchen (siehe Seite 11). Alte und neue Geber arbeiten nur zögerlich zusammen – dabei könnten sich ihre Ansätze gut ergänzen (siehe Seite 10).

NEUE SCHWERPUNKTE: *Neue Geberländer verändern die Angebotspalette in der Entwicklungszusammenarbeit.*

Geben ist Außenpolitik

Staaten wie Indien und China stärken durch humanitäre Hilfe ihre Position in der Welt

Sie handeln schnell, unkompliziert und wissen, was Armut bedeutet: Schwellenländer investieren immer mehr Geld in Entwicklungszusammenarbeit. Die traditionellen Geber der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) sind skeptisch, denn anders als sie selbst sind die neuen Geber keiner Organisation zugehörig und damit niemandem Rechenschaft schuldig.

Von Andrea Binder

Als während der Dürrekatastrophe 2011 etwa zwölf Millionen Menschen am Horn von Afrika hungerten, investierten Saudi-Arabien und die Türkei weitaus mehr Geld für Nothilfeprogramme als die traditionellen Schwergewichte Deutschland oder Schweden. Ihr Engagement am Horn von Afrika spiegelt einen klaren Trend wieder: den Aufstieg der »neuen Geber«, die im Bewusstsein des Westens bis vor Kurzem allenfalls als Empfänger humanitärer Hilfe vorkamen.

Welches Gewicht ist von den neuen Gebern in Zukunft zu erwarten? Ein Blick auf die globale Politik gibt eine Antwort: Europa und die USA handeln auf der internationalen Bühne nicht länger aus einer Position der uneingeschränkten Stärke heraus. Asien hat sich durch die rasanten wirtschaftlichen und politischen (Wieder-)Aufstiege Chinas und Indiens zu einem globalen Machtzentrum entwickelt und auch in Lateinamerika sowie Afrika, oft stereotyp als »ewiger Krisenkontinent« wahrgenommen, drängen aufstrebende Mächte darauf, die globale politische Ordnung mitzugestalten. Diese aufstrebenden Staaten wollen zunehmend auch im humanitären System ein gewichtiges Wort mitreden. Doch wie wird sich ihr Einfluss auf das humanitäre System auswirken? Um diese Frage zu beantworten, muss man verstehen, warum und wie die neuen Geber humanitäre Hilfe leisten. China – heute bekannt für seine großen Infrastrukturprojekte in Afrika – hat seine humanitäre Hilfe nicht allein mit Blick auf das Ausland konzipiert, sondern auch mit Blick auf den Katastrophenschutz im eigenen Land. Da China häufig von Naturkatastrophen betroffen ist, muss sich die kommunistische Regierung immer wieder durch einen guten Katastrophenschutz bei der eigenen Bevölkerung legitimieren. Um das dafür notwendige Wissen und die Technologie zu erwerben, sucht China vermehrt die Kooperation mit internationalen Partnern.

Verlässliche Daten für Chinas internationales humanitäres Engagement gibt es nicht, da Volumen, Empfänger und Finanzierungskanäle als Staatsgeheimnisse betrachtet werden. Offener als die meisten anderen alten und neuen Geber nutzt China humanitäre Hilfe, um politische und wirtschaftliche Interessen durchzusetzen. So sind humanitäre Programme explizit an die Anerkennung der Ein-China-Politik in Bezug auf Taiwan geknüpft. China zahlt den weitaus größten Teil seiner Hilfsgelder direkt an die Regierung des jeweiligen Krisenstaates, weil es den Staat als alleinigen Akteur für humanitäre Hilfe versteht; unabhängige zivilgesellschaftliche Organisationen gibt es in der Volksrepublik nicht. Die chinesische Regierung lässt alle bilateralen humanitären Aktivitäten im In- und Ausland durch die Volksbefreiungsarmee und das chinesische Rote Kreuz durchführen.

Im Gegensatz dazu gibt Indien seine Zahlen für die humanitäre Hilfe bekannt. Laut dem Außenministerium hat das Land zwischen 2001 und 2011 im Jahresdurchschnitt über 38 Millionen US-Dollar für humanitäre Hilfe aufgewendet. Damit hat es sich in den letzten zehn Jahren von einem Nettoempfänger zu einem Nettogeber gewandelt. Indiens humanitäre Politik hängt stark von Individuen ab. Das liegt daran, dass die meisten Hilfsgelder von den regionalen Unterabteilungen des indischen Außenministeriums stammen, die hohe Entscheidungsmacht in humanitären Fragen haben – erst Beträge ab 22 Millionen US-Dollar muss das indische Kabinett absegnen.

Wie alle anderen Geber verfolgt auch Indien klare außenpolitische Ziele. Es nutzt Hilfsleistungen, um die Beziehungen zu den Regierungen betroffener Staaten zu stärken und um international Anerkennung als wichtiges Mitglied der Weltgemeinschaft zu erhalten. Zudem versucht Indien, durch humanitäre Hilfe seine unmittelbaren Nachbarländer zu stabilisieren; dorthin flossen zwischen 2001 und 2010 drei Viertel der gesamten indischen Nothilfe.

Ebenso wie China ist Indien keine kleine Kopie etablierter Geberländer, sondern es bringt seine eigene Identität und Vorstellungen in das humanitäre System ein. Für Indien ist es besonders wichtig, die Souveränität der von Katastrophen betroffenen Staaten zu wahren und sich nicht in innenpolitische Angelegenheiten einzumischen. Obwohl Indien bilaterale Hilfe vorzieht, entsprach es 2010 dem Wunsch der pakistanischen Regierung, seine Hilfe für die Opfer der Flutkatastrophe über multilaterale Kanäle bereitzustellen. Die Hilfe unmittelbar vom Erzrivalen Indien anzunehmen, hätte für Pakistans Regierung einen Gesichtsverlust und eine Einmischung in seine inneren Angelegenheiten bedeutet.

Neben manchen Gemeinsamkeiten – etwa der Betonung staatlicher Souveränität auch in Krisenzeiten – unterscheiden sich die neuen Geber in grundsätzlichen Ansichten und Praktiken: Während Indien humanitäre Hilfe wie die meisten westlichen Staaten mit dem Ziel nutzt, um sich als gutes Mitglied der internationalen Gemeinschaft zu zeigen, ist die humanitäre Hilfe Chinas stark auf innenpolitische Bedürfnisse ausgerichtet. Nur wenn wir diese Charakteristika kennen- und verstehen lernen, kann das zukünftige humanitäre System der vielen Akteure gelingen.

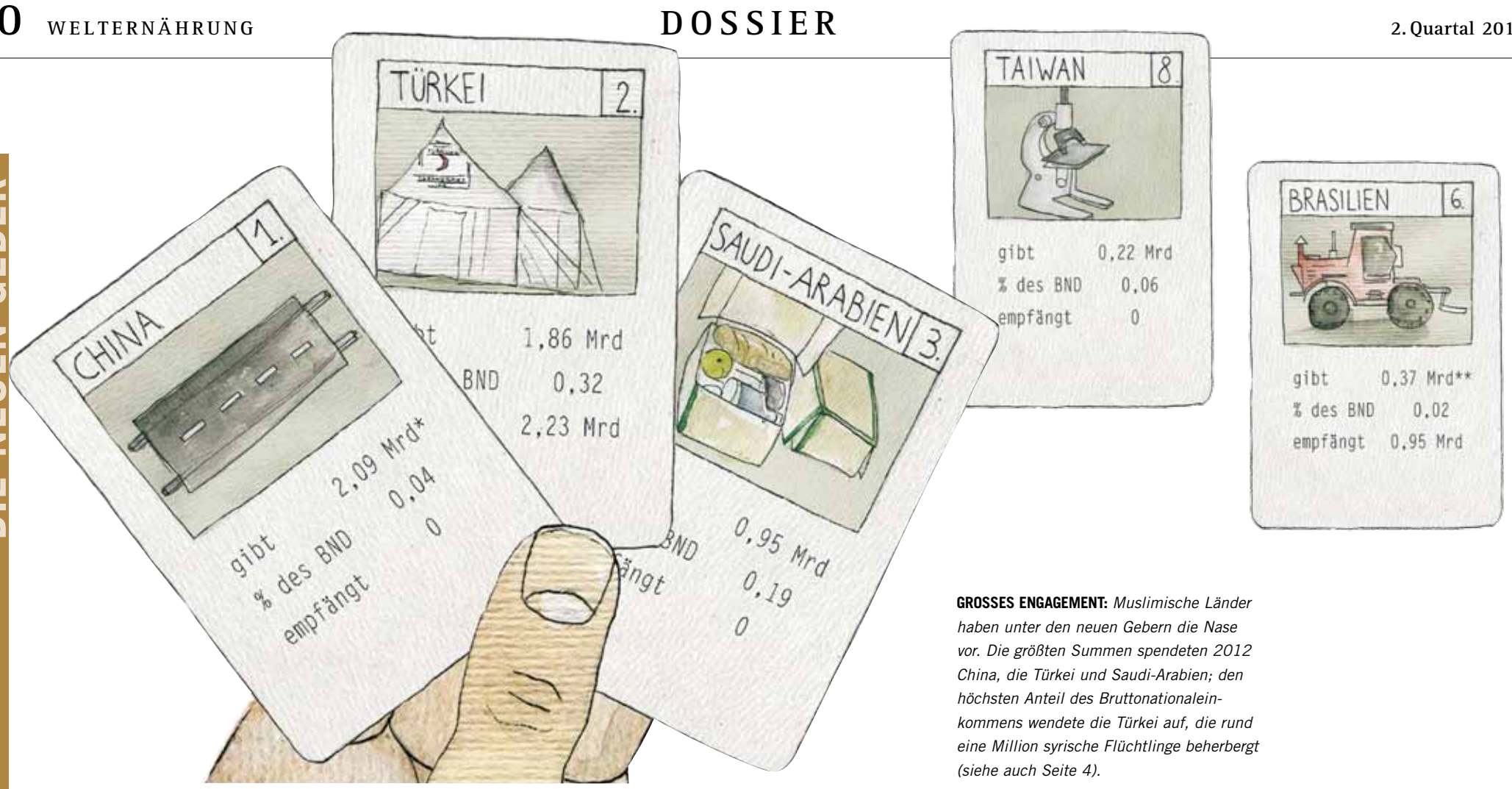
Andrea Binder ist Stellvertretende Direktorin am Global Public Policy Institute in Berlin. Der Text ist eine stark gekürzte Version des Artikels »Alte und neue staatliche Geber: Auf dem Weg zu einem universellen humanitären System?«, der in Zusammenarbeit mit Alexander Gaus und Claudia Meier entstand und 2013 im »Handbuch Humanitäre Hilfe« erschien.

WISSENSWERTES

Konkurrierende Standards

Die reichen Geberländer – von den USA über Europa bis Japan und Australien – haben sich 1960 im OECD-Ausschuss für Entwicklungshilfe (DAC) zusammengeschlossen. Die 28 DAC-Mitglieder verpflichten sich dazu, ihr entwicklungspolitisches Engagement transparent zu machen, Umwelt- und Sozialstandards einzuhalten und die unterstützten Menschen von der Planung bis zur Umsetzung eines Projekts einzubeziehen – all das unter Beobachtung der Weltbank, des Internationalen Währungsfonds und des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen. Die Einhaltung dieser Leitlinien wird regelmäßig überprüft. Die neuen Geber fühlen sich nicht an diese Prinzipien gebunden. Längerfristig kann ihre »unkomplizierte« Hilfe daher zu hohen Folgekosten für die Empfängerländer führen. *ces*

DIE NEUEN GEBER



GROSSES ENGAGEMENT: *Muslimische Länder haben unter den neuen Gebern die Nase vor. Die größten Summen spendeten 2012 China, die Türkei und Saudi-Arabien; den höchsten Anteil des Bruttonationaleinkommens wendete die Türkei auf, die rund eine Million syrische Flüchtlinge beherbergt (siehe auch Seite 4).*

Die Nebenrolle abgelegt

Entwicklungshelfer aus muslimischen Ländern fordern vom Westen mehr Miteinander auf Augenhöhe

Während der Westen aus Angst vor Rezession Hilfsetats kürzt, haben muslimische Länder an Einfluss gewonnen. Sie arbeiten auch in Gebieten, die den Vereinten Nationen zu unsicher sind.

Von Heba Aly

Die Bürgerkriege in Syrien und der zentralafrikanischen Republik, die Dürrekatastrophe am Horn von Afrika 2011, Überschwemmungen in Pakistan 2010, der Angriff auf Gaza Ende 2008, das Erdbeben in Pakistan 2005: Viele der Katastrophen in den vergangenen Jahren haben Muslime auf der ganzen Welt getroffen – und bei all diesen Katastrophen haben muslimische und arabische Länder oft größere Summen gespendet und mehr Betroffenen geholfen als westliche Industriestaaten. Vor allem die arabischen Golfstaaten haben unter den neuen Gebern die Nase vorn. Saudi-Arabien (Platz 3), die Vereinigten Arabischen Emirate (Platz 4), Katar, Kuwait und Oman brachten fast drei Viertel des Geldes auf, das von den neuen Gebern stammt. Wie rasch und problemlos sie Privatspenden einholen können, zeigte sich unter anderem bei der Dürrekatastrophe am Horn von Afrika 2011. In kuwaitischen Einkaufszentren sammelte die internationale islamische Organisation IICO innerhalb weniger Wochen 80 000 Dinar (umgerechnet rund 210 000 Euro) in bar, TV-Spendenmarathons in den Vereinten Arabischen Emiraten brachten angeblich 37 Millionen Euro ein.

»Diese Staaten wollen sich im humanitären Bereich positionieren und als aufsteigende, wenn nicht gleichwertige Mächte auf der Weltbühne anerkannt werden«, sagt Claudia Meier, die am Berliner Global Public Policy Institute zu neuen Gebern geforscht hat (siehe Seite 9). Die Mittel der Organisation für Islamische Zusammenarbeit laufen beispielsweise großteils nicht über multilaterale Mechanismen wie das von den Vereinten Nationen (UN) verwaltete Consolidated Appeal Process. So meldeten die Vereinten Arabischen Emirate zwar zwölf Millionen Euro bei der staatlichen Koordinierungsstelle für Auslandshilfe für das Horn von Afrika, doch davon wurden nur 7000 Euro multilateral verteilt.

Nicht nur, dass konkurrierende Mächte wie Katar und die Türkei das humanitäre Engagement als eine Möglichkeit wahrnehmen, außenpolitische Interessen zu verfolgen und ihre Muskeln spielen zu lassen. Zwischen dem vorherrschenden westlichen Hilfssystem und seinem Gegenpart in der muslimischen und arabischen Welt gibt es auch eine lange Geschichte des gegenseitigen Misstrauens. »Sie sind wie zwei chinesische Elefanten, die sich gegenseitig beobachten«, sagt Abdel-Rahman Ghandour, Pressesprecher des Entwicklungsprogramms der UN und Autor des Buchs »Jihad humanitaire: Enquête sur les ONG islamiques: Untersuchung zu islamischen Nichtregierungsorganisationen«. »Die beiden Seiten sehen einander, sie wissen, dass der andere da ist, aber sie können nicht aufeinander zugehen.«

»Die Vereinten Nationen beziehen uns nur mit ein, wenn es ihnen gerade passt«, beklagt ein muslimischer Entwicklungshelfer. »Man spürt, dass man nur als Dekoration benutzt wird. Die Dinge werden im Westen ausgebrütet und zubereitet, und dann sollen die Leute hier sie essen.« Und ein anderer ergänzt: »Die Vereinten Nationen haben bei allem die Oberhand: Information, Kommunikation, das Vorgehen vor Ort. Doch wenn wir ihnen Geld geben und sie Maßnahmen umsetzen lassen, müssen wir sicher sein, dass wir mit dem zufrieden sind, was in unserem Namen gemacht wird.« Formulierungen wie »Empowerment von Frauen« zum Beispiel müssten klar definiert sein, sagt er. »Wenn das bedeutet, dass die Frauen ihre Haare nicht mehr mit dem Hidschab bedecken, die Institution der Familie zerstört und die Religion zum Fenster hinausgeworfen wird, wollen wir keine Partnerschaft mit den Vereinten Nationen.«

Aber auch die UN haben ihre Vorbehalte. »Muslimische Geber haben kein Bewusstsein für ›Best Praxis‹«, sagt ein leitender westlicher Entwicklungshelfer. Arabische Nichtregierungsorganisationen würden Themen wie Umweltschutz oder ausgewogene Ernährung vernachlässigen. »Milchpulver in einer Gegend zu verteilen, in der es kein sauberes Wasser gibt, macht keinen Sinn. Und die Datteln, die sie in Somalia verteilt haben, sind bei Mangelernährung nicht ideal, da sie viel Zucker, aber wenig Nährstoffe enthalten und schwer verdaulich sind.«

Doch oft führt auch ein übergroßer Einfluss der einzelnen Spender dazu, dass die Mittel nicht effizient genutzt werden. »Der Islam verlangt Wohltätigkeit, aber die Menschen wollen ihre Zakat oder ihre Spende oft für etwas Konkretes geben«, sagt Hüseyin Oruç, Vize-Präsidentin der türkischen Hilfsorganisation IHH. »Jeder, mit dem wir sprechen, will Krankenhäuser bauen, weil Krankenhäuser etwas Gegenständliches, Sichtbares sind. Und jeder mag es, Medikamente zu verteilen.« In ihrem Rausch würden viele Hilfsorganisationen nicht darüber nachdenken, ob es genug Mitarbeiter gebe, um die Krankenhäuser zu besetzen, genug Lagerraum oder Strom, wie Materialien verteilt würden und an wen. In Somalia und Libyen waren das Ergebnis Krankenhäuser, die eines neben dem anderen gebaut wurden, abgelaufene Medikamente und ein Überangebot an Dienstleistungen in einer Gegend, während andere Gebiete völlig vernachlässigt wurden.

Trotz der Schwierigkeiten gibt es aber jetzt neue Bemühungen um einen Dialog zwischen den beiden »chinesischen Elefanten«. Arabische Hilfsorganisationen haben zugegeben, in der Vergangenheit unprofessionell agiert zu haben, und die UN gebeten, sie in Zukunft auszubilden.

»In Krisen- und Entwicklungsländern der muslimischen Welt haben muslimische Organisationen aufgrund der Kultur und der Religion ihrer Mitarbeiter einen Zugang, den andere nicht haben«, sagt Hany El-Banna, Leiter des Humanitarian Forum, das sich zum Ziel gesetzt hat, den Dialog zwischen Organisationen aus muslimischen Ländern und ihren Pendants im multilateralen System zu verbessern. »Daher müssen wir sie so ausstatten, dass sie beständige internationale Akteure werden.« Keineswegs aber dürften die UN den finanzstarken neuen Gebern ihre Bedingungen aufdrängen, warnt Abdul Haq Amiri, Leiter des Regionalbüros Nahost und Nordafrika des Office for the Coordination of Humanitarian Affairs im Humanitarian Exchange Magazine: »Wir sollten diese Organisationen zu ihren eigenen Bedingungen treffen, aufmerksam zuhören, welche Auffassung sie von humanitären Angelegenheiten haben, und – das ist besonders wichtig – ihre Sprache sprechen.«

Heba Aly ist Reporterin in Dubai, unter anderem für die Nachrichtenagentur IRIN News des Amtes für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten der Vereinten Nationen.

* Zahlen aus 2011, ** Zahl aus 2010, BNE: Bruttonationaleinkommen. Quelle: oecd.org

WISSENSWERTES

Kooperation bleibt freiwillig

Das Jahr 2011 hätte ein Wendepunkt in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit werden sollen. Bei der Geberkonferenz im südkoreanischen Busan saßen erstmals auch wirtschaftlich erfolgreiche Schwellenländer sowie Vertreter der Privatwirtschaft mit am Tisch. Ziel war es, die neuen Geber in eine »globale Partnerschaft für wirksame Entwicklungszusammenarbeit« einzubinden und die Prinzipien des OECD-Entwicklungsausschusses – Transparenz, Ergebnisorientierung, Einbindung der Entwicklungsländer – auf alle Geber auszuweiten. Doch auf Chinas Drängen hin bleibt die Umsetzung dieser Prinzipien freiwillig. Immerhin sind viele Geberländer zunehmend bereit, zumindest einen Teil ihrer Entwicklungsgelder offenzulegen (siehe Grafik). *bdb/ces*

© Illustration: Julia Zejn

Von Brasilien lernen

Das bevölkerungsreichste Land Südamerikas weiß aus eigener Erfahrung, wie Armut bekämpft wird, und ist damit oft erfolgreicher als der Westen

KOMMENTAR

Jonathan Glennie *publiziert und forscht zu internationaler Entwicklung und Zusammenarbeit. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Overseas Development Institute in London und am Centro de Pensamiento Estratégico Internacional in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá, wo er auch lebt. Von ihm erschien »The Trouble with Aid: Why Less Could Mean More for Africa« (»Schwierige Hilfe: Warum für Afrika weniger mehr sein könnte«).*

Die westliche Entwicklungszusammenarbeit hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark auf technische Unterstützung und Hilfe zur Selbsthilfe konzentriert. Doch die Erfolge sind schwer nachweisbar. Nach wie vor leiden viele Millionen Menschen an Hunger und Armut. Deshalb war ich so erstaunt, als ich bei meinem letzten Besuch in Brasilien viele brasilianische Entwicklungshelfer traf, die selbstbewusst behaupteten, sie hätten Erfolg, wo viele andere gescheitert seien.

Ich war skeptisch: Zwischen Gebern und Empfängern von Entwicklungshilfe gibt es hartnäckige Probleme, die sich nur schwer lösen lassen – Probleme, die mit Macht- und Eigentumsverhältnissen, unterschiedlichen Kulturen und Informationen zu tun haben. Doch eine Besonderheit des brasilianischen Modells macht mich vorsichtig optimistisch, dass ihre Süd-Süd-Kooperation tatsächlich effektiver sein könnte als herkömmliche Geberkonzepte. Während der Westen den Regierungen armer Länder Ratschläge gibt, die theoretisch funktionieren müssten, stützt sich die brasilianische Kooperation auf Strategien, die in Brasilien tatsächlich funktioniert haben.

Seit der Jahrtausendwende ist der Agrarsektor der Motor des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts Brasilien. Luiz Inácio Lula da Silva und Dilma Rousseff haben während ihrer jeweiligen Präsidentschaft auf große Landreformen verzichtet – und ihre linken Kritiker damit zur Verzweiflung gebracht. Um der langjährigen Macht der Megaplantagen dennoch etwas entgegenzusetzen, haben sie in kleinbäuerliche Landwirtschaft investiert und damit den Hunger auf dem Land verringert. Dies kurbelte die Nachfrage im Inland an, was wiederum die übrige Wirtschaft in Schwung brachte. Dieser Fortschritt fußt auf Technologie, Forschung und politischen Ideen, die Brasilien nun bei seinen Agrarkooperationen in noch ärmere Länder exportiert.

Der Gesundheitssektor ist Brasiliens zweitgrößter Kooperationsbereich – mit der sogenannten »Milchbank« als Leitinitiative. Dabei spenden Mütter überschüssige Milch, die dann für die Versorgung von Frühgeburten verwendet wird. Eine der größten Errungenschaften ist die Null-Hunger-Strategie, die Familien in Sozialprogramme einbindet – vorausgesetzt, dass ihre Kinder regelmäßig die Schule besuchen.

Die westlichen Geber, die im Ausschuss für Entwicklungshilfe der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) vereint sind, behaupten, sich in allen Fachbereichen der Entwicklungszusammenarbeit auszukennen – von der Budgetierung über Bildung bis hin zur Konfliktlösung. Dabei haben diese reichen Länder keinerlei handfeste Erfahrung mit diesen Themen. Brasilien und andere Länder des Südens hingegen kämpfen nach wie vor mit extremer Armut, besonders im bäuerlichen Nordosten des Landes. Die sogenannten neuen Geber, die meist wie Brasilien zu den Schwellenländern zählen, kennen die Herausforderungen armer Länder noch aus ihrer eigenen jüngsten Vergangenheit.

Die brasilianischen Experten sind nicht Teil einer gut bezahlten Entwicklungsbranche, sie kommen direkt aus den jeweiligen Ministerien und arbeiten im Rahmen ihrer regulär entlohnten Jobs. Wer mit seiner Arbeit in Brasilien Erfolge erzielen kann, wird ins Ausland geschickt, um seine Erfahrung dort einzubringen.

Sicherlich: Die westlichen Entwicklungsberater sind wahre Experten auf ihrem Gebiet und leisten unschätzbare Dienste in fremden Ländern. Doch der Kult um sie ist kontraproduktiv. Viele meiner Freunde arbeiteten gleich nach dem Studium als Unternehmensberater. Schon nach wenigen Monaten durften sie Unternehmen erklären, wie sie ihre Geschäfte besser führen könnten. Es gibt westliche Berater, die auf ganz ähnliche Weise durch verschiedene Entwicklungsländer touren. Als der US-amerikanische Ökonom Jeffrey Sachs 1985 in Bolivien ankam, behandelte er die dortige Wirtschaft mit einer Schocktherapie. Damit beendete er zwar in kürzester Zeit die Hyperinflation, doch die Bolivianer selbst waren weder ausreichend informiert noch involviert. Und dies ist nur das bekannteste Beispiel unter all den Blaupausen-Ansätzen der neoliberalen Ära, die hinter Schreibtischen in Washington D.C. oder Tokio entworfen wurden.

Der neue Typ des brasilianischen Entwicklungsexperten bringt ganz andere Erfahrungen mit: die des Empfängers und nicht die des Gebers. In Brasilien erzählte mir ein älterer Gesundheitsbeamter, wie die USA ihr Aidsprogramm PEPFAR in Brasilien umsetzen wollten: »Niemand fragte nach unseren Bedürfnissen, und der Nachhaltigkeit schenkten sie nur wenig Beachtung.« Schließlich wies Brasilien die PEPFAR-Gelder wegen politischer Meinungsverschiedenheiten zurück. Brasilien will also seine Unterstützung an die Bedürfnisse der Länder anpassen – aber sagen das nicht alle? Zwei Gründe lassen mich hoffen, dass das brasilianische Modell anders ist.

Die OECD-Geber fühlen sich aus politischen und entwicklungstechnischen Gründen zum Einsatz in allen Ländern verpflichtet, auch in fragilen Staaten und Konfliktländern. Brasilien hat keine solche Verantwortung und ist deshalb vom größten Problem der Entwicklungszusammenarbeit befreit: Es muss nicht versuchen, Veränderungen in einem Land herbeizuführen, in dem die Voraussetzungen nicht stimmen. Stattdessen kann es sich auf diejenigen Länder konzentrieren, die Bedarf anmelden und die brasilianische Arbeitsweise schätzen.

Zweitens kann die Aussicht auf bares Geld vielversprechende Beziehungen verderben, auch solche zwischen Staaten. Geld könne geradezu hinderlich sein für den Dialog, sagt Mauro Figueiredo, der für viele der 120 weltweiten brasilianischen Gesundheitsprojekte verantwortlich ist. Die brasilianische Kooperation arbeitet mit weit kleineren Geldbeträgen als die westliche Entwicklungshilfe.

Ich bin mir der Gefahr bewusst, einen neuen Ansatz nur deshalb zu idealisieren, weil der alte so viele Schwachstellen hat. Sobald Geld und nationale Interessen stärker zum Tragen kommen, sobald die Eigenverantwortung der Länder zu Widersprüchen führt und sobald die Öffentlichkeit in Brasilien und den Empfängerländern beginnt, Evaluierungen der mit Steuergeldern durchgeführten Projekte zu fordern, könnte Brasilien plötzlich mit denselben harten Realitäten konfrontiert sein, die die technische Zusammenarbeit des Westens seit Jahrzehnten begleiten. Doch noch schätze und bewundere ich das Selbstvertrauen, mit dem diese neue Macht versucht, aus der Vergangenheit zu lernen und Dinge anders zu machen.

Der Kommentar erschien erstmals im britischen »Guardian«.

SO NICHT! *Brasilien weiß aus eigener Erfahrung, welche Hilfskonzepte nicht funktionieren. Das Aidsprogramm der USA traf in Brasilien auf breite Kritik, weil es für Abstinenz bis zur Hochzeit warb.*

© Illustration: Julia Zejn; Porträt: privat

© Ralph Dickerhof

BEDROHUNG: *Bewaffnete Gruppen stehlen Bauern Saatgut und Arbeitsgeräte, sodass sie keine Produkte anbauen können. Das Angebot auf den Märkten ist daher eher karg.*

Afrikas vergessene Mitte

Zwischen Macheten und Gewehren startet die Welthungerhilfe ihr erstes Programm in der Zentralafrikanischen Republik

Die Menschen in der Zentralafrikanischen Republik leiden unter Bürgerkrieg, Armut und politischen Wirren. Hunderttausende Flüchtlinge brauchen Unterstützung. Deshalb beginnt die Welthungerhilfe dort mit Nothilfe und Wiederaufbau. Doch was bedeutet es, unter solch schwierigen Bedingungen ein Programm aufzubauen?

Von Ralph Dickerhof

Gut gelaunt betritt Rüdiger Ehrler das Büro: »Das war ein guter Tag heute! Unsere Registrierung ist durch.« Der Nothilfekoordinator der Welthungerhilfe strahlt. Für einen Moment lang könnte man vergessen, dass draußen ein Bürgerkrieg tobt. Dass sie nicht im beschaulichen Bonn sitzen, sondern in Bangui, der Hauptstadt der Zentralafrikanischen Republik.

Während die Welthungerhilfe in den Nachbarländern Sudan, Südsudan und der Demokratischen Republik Kongo seit Langem Projekte durchführt, ist die Zentralafrikanische Republik Neuland. Aus dem Nichts heraus ein Nothilfeprogramm zu starten, ist kein leichtes Unterfangen. Doch genau dafür ist Ehrler vor Ort. Er bereitet die ersten Schritte vor, um erfolgreiches Arbeiten zu ermöglichen: Wo ist ein Büro zu vertretbarem Preis anzumieten, welche Händler bieten noch Hilfsgüter an, wie ist die Marktsituation generell?

Sichere Räume werden knapp

»Nur weil hier Bürgerkrieg ist, bewegen wir uns ja nicht im rechtsfreien Raum«, sagt Rüdiger Ehrler. Die Registrierung der Welthungerhilfe als nationale Nichtregierungsorganisation ist eine wichtige Hürde, die für einen erfolgreichen Projektstart überwunden werden muss. Erst durch sie gibt es einen sicheren Rechtsstatus, jetzt können etwa Miet- und Arbeitsverträge abgeschlossen werden. »Mit der Registrierung sind wir hier auch offiziell erwünscht. Das ist für unsere Arbeit absolut notwendig.«

Was nach administrativer Routine klingt, kann in maroden Staatswesen die Arbeit über Wochen blockieren. Eine simple Druckerpatrone hat Rüdiger Ehrler schließlich geholfen: Die Mitarbeiterin im Bürgermeisteramt hatte ihn gebeten, eine Patrone zu kaufen, damit sie den Antrag überhaupt ausdrucken könne. Ehrler erfüllte ihr diesen Wunsch und beschleunigte so den Prozess. »Ich war glücklich, so schnell die richtige Ansprechpartnerin gefunden und auch angetroffen zu haben. »Viele Beamte erscheinen hier gar nicht mehr zur Arbeit«, sagt Ehrler und räumt ein: »Ich kann das verstehen. Sie haben im vergangenen Jahr nur ein einziges Monatsgehalt ausgezahlt bekommen, und viele sind von den Konflikten persönlich betroffen.«

Nur eine Frage beschäftigt das Team um Rüdiger Ehrler noch mehr als die Logistik der jungen Mission: Welche Gegenden sind sicher? »Wenn es die Sicherheitslage nicht erlaubt, internationale Mitarbeiter zu entsenden, macht ein Programm keinen Sinn – wir würden ja nur unsere Kolleginnen und Kollegen gefährden«, sagt Ton van Zutphen, der neue Landeskoordinator der Welthungerhilfe, auch er ein erfahrener Nothelfer. Zusammen mit Rüdiger Ehrler beugt er sich über eine Karte des Landes, große Gebiete sind rot schraffiert. »Rund 90 Prozent der Landesteile können wir derzeit noch nicht betreten«, schätzt der Niederländer. »Aber das macht nichts: Auch im restlichen Zehntel des Landes gibt es genug zu tun.« Die Nothelfer nutzen ihr Bürohaus auch als Wohnung – sichere Räume sind knapp geworden in Bangui. Strom, Möbel und eine erste Büroausstattung gibt es dank Ehrlers Vorarbeit schon. Die Welthungerhilfe richtet sich auf eine Mission für zehn bis 15 Jahre ein. Nach der Nothilfephase will sie den Menschen dabei helfen, sich wieder eine Existenz aufzubauen. Dafür sind langfristige Entwicklungsprojekte nötig. Doch noch ist all das Zukunftsmusik, jetzt ist schnelles Handeln gefragt. Und Geduld. Im Nebenzimmer fiept es. Der Strom ist mal wieder zusammengebrochen. Der Internetanschluss, den ein Techniker gerade per Richtfunk installieren wollte, wird noch ein bisschen auf sich warten lassen.

Gisèle Ouaïmon lässt sich ebenfalls nicht aus der Ruhe bringen. Konzentriert sitzt sie vor ihrem Laptop, ihr Mobiltelefon am Ohr. Die 42-jährige Büromanagerin ist die erste einheimische Mitarbeiterin in Bangui – und ein Glücksfall, meint Ehrler: »Die Vermieterin hat uns Gisèle empfohlen. Sie hatte in der Safariagentur gearbeitet, die hier bis zum Kriegsausbruch ihre Zentrale hatte. Gisèle ist bestens ausgebildet, erfahren, fit am Computer und gut vernetzt – ihr Wissen hilft uns jeden Tag weiter.« Ein Glücksfall ist der Job auch für Gisèle Ouaïmon. Die Mutter von vier Kindern hat ein äußerst schweres Jahr durchgemacht, Angehörige sowie ihre Arbeit verloren, Hunger, Geldsorgen durchlitten. Und ständig Angst um ihre Familie gehabt: »Hätten wir die Möglichkeiten dazu gehabt, wären wir ins Ausland geflohen. So wie all die anderen, die eine gute Ausbildung und Kontakte haben.«

Vereinte Nationen sind Partner

Gerade hat Ouaïmon eine Liste mit Terminen und humanitären Treffen erstellt. Die Vereinten Nationen (UN) spielen eine wichtige Rolle für das kleine Welthungerhilfe-Team. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen sowie das UN-Welternährungsprogramm sind in vielen Projektländern gute Partner der Welthungerhilfe – und auch in Bangui ist das Team bereits mit beiden Landesdirektoren im Gespräch.

Um sich schnell ein umfassendes Bild von der aktuellen Situation im Land zu machen, besuchen Ton van Zutphen und sein Team sogenannte Cluster Meetings des Amts für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten der UN. Dort treffen sich Vertreter aller aktiven Hilfsorganisationen, um Fakten und Material auszutauschen.

»Es ist für uns sehr wichtig, zu erfahren, wer wo was arbeitet, und vor allem, wem es wo noch an was fehlt«, sagt Ton van Zutphen. Gerade hat der 63-Jährige ein langes Gespräch mit Frédéric Linardon geführt, dem Landesdirektor von ACTED, einer französischen Organisation, die mit der Welthungerhilfe über die Alliance2015 verbunden ist. ACTED ist bereits seit 2008 in Zentralafrika tätig und somit eine gute Quelle für Informationen aus erster Hand.

Rund vier Wochen nach Beginn seiner Mission ist das Team der Welthungerhilfe voll arbeitsfähig. Ein echter Erfolg angesichts der Umstände in dem Bürgerkriegsland. Erfahrung, Informationen, Vernetzung haben ihnen dabei geholfen. Doch die richtige Arbeit, das wissen Ouaïmon, Ehrler und van Zutphen nur zu gut, geht jetzt erst richtig los.

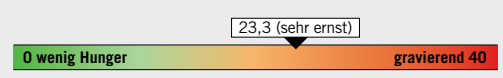
Ralph Dickerhof ist freier Journalist in Köln.

LÄNDERINFORMATION

Gebeuteltes Land

Der Binnenstaat Zentralafrikanische Republik liegt in Afrikas Mitte, umgeben von anderen Krisenstaaten wie dem Südsudan oder der Demokratischen Republik Kongo. Obwohl er rund doppelt so groß ist wie Deutschland, leben in dem Land nur fünf Millionen Einwohner. Geschätzt jeder zweite von ihnen ist auf humanitäre Hilfe angewiesen, etwa eine Million ist auf der Flucht. Aufgrund der Bürgerkriege der vergangenen Jahre wurden über 10 000 Menschen getötet. Nach dem Sturz von François Bozizé und dem Rücktritt des folgenden Präsidenten Michel Djotodia tritt Catherine Samba-Panza nun für Frieden ein. Im April 2014 stimmten die Vereinten Nationen für eine Blauhelmmission.

WELTHUNGER-INDEX **Rang 67/120 Ländern**



www.welthunger-index.de

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/afrikas-mitte

Fünf Kilogramm Kartoffeln für 49 Euro

Warum gute Kampagnen von Nichtregierungsorganisationen ohne Mitleid und Klischees auskommen

Entwicklungspolitische Organisationen stehen immer wieder vor dem gleichen Dilemma: Wie sollen sie visuell auf die Not ihrer Zielgruppe aufmerksam machen, ohne ein Opferbild aufzubauen? Unkonventionelle Lösungen sind gefragt, doch das gelingt nicht immer.

Von Wilma Großmaas

Es ist Nacht in Nordeuropa. Eine ältere Frau steigt in einem weißen Nachthemd die Treppe ihres Hauses hinunter. Verängstigt hastet sie die Straße entlang, vorbei an mehreren dunklen Gestalten. Nach einer unendlich langen Odyssee gelangt sie zu einem Hinterhof; dort hockt sie sich nieder und entleert ihre Blase. Ein Schriftzug löst die überraschende Szene auf: »Eine von drei Frauen weltweit ist Scham, Krankheit, Belästigungen und sogar Angriffen ausgesetzt, weil sie keinen sicheren Zugang zu einer Toilette hat.«

Empathie wecken, ohne ein mitleiderregendes Bild zu schaffen – eine Kunst, die Nichtregierungsorganisationen (NGO) nach Jahrzehnten neokolonialistischer Klischees gerade erst lernen. Und es macht Spaß, bei diesem Lernprozess zuzusehen. Der britischen Organisation Wateraid zum Beispiel, deren Toilettenvideo nicht in den indischen Slums spielt, sondern in einer europäischen Durchschnittssiedlung. Es ruht sich nicht auf Stereotypen aus, sondern lädt zu Gedankenakrobatik ein. Der utopische Kunstgriff, das Was-wäre-wenn, zwingt den Betrachter, die im globalen Süden auftretenden Probleme als universelle Probleme zu begreifen. Das fand offenbar auch SAIH, der internationale Hilfsfonds norwegischer Studenten und Akademiker, der das Video 2013 für seinen Golden Radiator Award nominierte. Mit dieser Auszeichnung würdige die Jury NGO-Werbung, die sich der klischeehaften und herabwürdigenden Abbildung von Entwicklungsländern, deren Bürgern und Lebensbedingungen entgegenstellt.

Die norwegischen Aktivisten gehen noch einen Schritt weiter: In einem selbst produzierten Video zeigen sie einen Benefizsong von afrikanischen Sängern, die im Namen der Fake-Organisation »Africa for Norway« Spenden für Heizkörper sammeln. Heizkörper für die armen, eingeschneiten Norweger wohlgemerkt. Sie drehen den Spieß einfach um und lassen uns erkennen, wie sich die Rolle als Objekt des Mitleids anfühlt – eine Methode, der sich auch Leonie Bossenmeyer bediente, die mit ihrem Film über eine afrikanische »Fruchtorganisation« zur Rettung dicker deutscher Kinder den zweiten Platz beim Kreativwettbewerb der Welthungerhilfe belegte (siehe »Welternährung« 1/2014, Seite 14).

KAMPAGNE: *Mit SUPAmarket verdeutlicht die Welthungerhilfe die Folgen der Spekulation mit Lebensmitteln.*

Wo uns noch in den 80er-Jahren Kinder mit Hungerbäuchen von Plakatwänden flehend anschauten, werden heute proaktive Menschen gezeigt, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Oder die Betroffenen werden erst gar nicht vor die Kamera gezerrt. Eben diesen Ansatz nutzte die Welthungerhilfe 2011 bei ihrer Aktion SUPAmarket. Auf einem Marktstand in der Berliner Innenstadt bot sie unter anderem Kartoffeln zum Aktionspreis von 49,45 Euro feil. »Mit der Kampagne wollten wir auf die Spekulation mit Lebensmitteln aufmerksam machen und verdeutlichen, welche Auswirkungen das auch auf die Preise in den Entwicklungsländern hat«, sagt Mark Ankerstein, Marketingexperte der Welthungerhilfe. Innerhalb der Organisation existieren klare Regeln darüber, welche Art von Fotos verwendet werden dürfen. Absolut unerwünscht ist die Darstellung von nackten Personen.

Katastrophen oder Naturereignisse stellten jedoch besondere Herausforderungen, so Ankerstein. »Dort wägen wir im Einzelfall ab, welche Bilder der Ereignisse gezeigt werden. Um Spenden zu bekommen, zeigen wir auch die herrschende Not. Ganz wichtig ist uns aber, dass man die Würde der betroffenen Menschen nie aus den Augen verliert und verletzt.« Doch die Marketingabteilung erhält auch Kritik. Wenn der Absender bekannt sei, nutze die Welthungerhilfe solche Chancen, um den Dialog zu suchen und sich weiter zu verbessern, so Ankerstein. Doch er räumt auch ein: »Allerdings darf man nicht vergessen, dass es über Kommunikation in der Entwicklungszusammenarbeit unterschiedliche Meinungen gibt, die sich dann auch in den Beschwerden oder Anregungen widerspiegeln.«

Die Welthungerhilfe hat sich mit ihrer Mitgliedschaft beim Dachverband der entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen dazu verpflichtet, die von ihr unterstützten Menschen in allen Spendenmailings und anderen Werbekampagnen positiv darzustellen. Die Würde der abgebildeten Personen darf nicht herabgesetzt werden und der interessierte Spender soll auf gar keinen Fall emotional überwältigt werden. Heißt im Klartext: Die Mitleidsschiene geht gar nicht. Nichtsdestotrotz gibt es auch weiterhin Hilfsorganisationen, die mit ihrer Werbung in erster Linie Mitleid erregen wollen; immerhin ist eine solche Darstellung beim unmittelbaren Fundraising meist überaus erfolgreich. Kein Wunder, dass einige Menschen die Meinung vertreten, dass Hilfsorganisationen heute eine Art modernen Ablasshandel betreiben. Mit einer Spende das Leben von Menschen im fernen Afrika oder Asien zu verbessern, klingt gut. Es spricht aber nicht davon frei, sich intensiv mit den Hintergründen für die Situation der Betroffenen auseinanderzusetzen und das eigene Verhalten zu hinterfragen und zu ändern.

Bilder aus dem Kolonialmuseum

Neben den Golden Radiator Awards vergibt SAIH auch die Rusty Radiator Awards – »Rostige Heizungen« also, in Anspielung auf ihren Afrika-für-Norwegen-Film. Das ist wie die Goldene Himbeere der entwicklungspolitischen Werbespots. Hier sieht man den guten Weißen, der das arme schwarze (Waisen-)Kind in den Armen hält und um Spenden fleht. Ein Bild, das man eigentlich schon ins Kolonialmuseum verbannt glaubte. Doch auf diese Art der Darstellung haben die Heizungssammler eine gute Antwort gefunden: Michael. Ihr eigenes Satirevideo stellt den kleinen Jungen vor. Er kommt »von irgendwo aus Afrika« und ist der Star der Szene. Wenn ein westliches Filmteam zum Drehen kommt, rufen sie ihn als Erstes an, denn er hat das, worauf es in diesen Filmen ankommt: Er kann besonders traurig in die Kamera blicken. Zum Ärger der Produzenten nimmt er sich und seine Rolle bei den Werbedrehs allerdings zunehmend weniger ernst und karikiert damit zwei weitere Dauerbrenner schlechter NGO-Werbung: Folklore und Infantilisierung.

Wilma Großmaas ist Praktikantin der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:
www.rustyradiator.com

WISSENSWERTES

Keine »Armutspornos« erzählen

Im Rahmen der Konferenz »A Better World by Design«, die 2013 von der Brown University und der Rhode Island School of Design in den USA organisiert wurde, hat die langjährige Kommunikationsberaterin und Ethnologin Linda Raftree ihre Vorschläge für eine bessere Kommunikation von Hilfsorganisationen vorgestellt: 1. Lasst die Menschen selbst ihre Geschichte erzählen. 2. Stürzt euch nicht blind auf Innovationen, sondern denkt über die Langzeitfolgen eurer Kommunikationsstrategie nach. 3. Internationale Hilfsprogramme müssen nicht immer in Nord-Süd-Richtung verlaufen. 4. Reißt Stereotype ein. 5. Es geht nicht darum, was ihr denkt, was Menschen wollen oder haben oder tun sollten, sondern um ihre eigenen Bedürfnisse.

In weiteren Studien stellte Raftree folgenden Zwiespalt fest: Einerseits meint der Großteil der von ihr befragten Einwohner Ugandas, sie seien unglücklich mit der Art und Weise, wie sie und Afrikaner generell in westlichen Medien dargestellt würden. Andererseits fühle sich beinahe jeder zweite Befragte, der in lokalen Nichtregierungsorganisationen arbeitet, von traurigen Kindergesichtern auf Werbefotos angesprochen, da sie die Not effektiver ausdrückten. Raftree: »Wir sollten innehalten und darüber nachdenken, welche Langzeiteffekte Bilder und Geschichten haben, die Menschen zeigen, die wir unterstützen.«

Weitere Informationen unter:
http://lindaraftree.com/category/poverty-porn

AMÜSANT: *Im Film »Let's save Africa – Gone wrong« blickt SAIH hinter das Filmgeschehen, um Stereotype in der Werbung von Hilfsorganisationen aufzudecken.*

© Let's save Africa – Gone wrong

MITMACHEN | »WOCHE DER WELTHUNGERHILFE« IM OKTOBER

Aktiv gegen Hunger und Ungerechtigkeit

Es gibt viele Möglichkeiten, um sich als Gruppe, Unternehmen oder Einzelperson zu engagieren – Aufruf des Bundespräsidenten

© Gregor Bresser

VIEL BEWEGEN: *Bei der Aktion LebensLäufe machen sich Schüler – hier in München – für die Welthungerhilfe auf den Weg. Die Strecke, die sie zurücklegen, wird von Sponsoren, Verwandten und Bekannten honoriert, das Geld geht an Projekte der Welthungerhilfe.*

BUNDESWEIT | Rund um den Welternährungstag am 16. Oktober findet zum 47. Mal die »Woche der Welthungerhilfe« statt. Bundespräsident Joachim Gauck, der Schirmherr der Welthungerhilfe, wird die Aktionswoche am 12. Oktober mit einer Fernsehansprache eröffnen und die Öffentlichkeit auffordern, sich für eine Welt ohne Hunger und Armut stark zu machen. Gemeinsam mit dem Washingtoner Forschungsinstitut IFPRI und der irischen Nichtregierungsorganisation Concern wird die Welthungerhilfe am 13. Oktober in verschiedenen Hauptstädten den Welthunger-Index vorstellen, einen weltweit anerkannten Bericht zur globalen Hungersituation.

Zwar ist die Zahl der Hungernden trotz des Bevölkerungswachstums nicht gestiegen, doch noch immer haben über 842 Millionen Menschen Tag für Tag nicht ausreichend zu essen. Daher ruft Bundespräsident Joachim Gauck Gruppen – Vereine, Ehrenamtliche, Schulen, Firmen, Medien – und engagierte Einzelne auf, sich vom 13. bis 19. Oktober für die Projekte der Welthungerhilfe zu engagieren. Den Ideen für Benefizaktionen sind keine Grenzen gesetzt: Wie wäre es mit einem Muffinverkauf, einem Sponsorenlauf oder einer »Party in a Box«? Selbst wer wenig Zeit hat, kann dabei sein und im Rahmen der Aktion »1 Stunde gegen den Hunger« den Gegenwert einer Arbeitsstunde spenden. *mg*

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/woche-der-welthungerhilfe

SCHÜLERAKTION | RESSOURCEN

Wer hat was?

BUNDESWEIT | Auf der riesigen Landkarte ist Europa nicht zu sehen: Es ist unter schwarzen und gelben Luftballons verschwunden. Die Ballons sind Symbole für den CO_2-Ausstoß und die verfügbare Energie auf dem Kontinent. Über Afrika schweben unterdessen nur wenige Ballons. »Krass ungerecht!«, flüstert ein Schüler. Das »Afrika-Europa-Verteilungsspiel« ist Straßenaktion und Experiment zugleich: Schüler erleben Benachteiligung, indem sie selbst für einen Moment mit leeren Händen dastehen – oder sich ihres Überflusses bewusst werden. Mit dem Verteilungsspiel, das am 23. Mai zeitgleich in zehn Städten stattfand, will das Kampagnenbündnis »Gemeinsam für Afrika« junge Menschen für die Folgen unseres Konsumverhaltens sensibilisieren. Als Bündnispartner war die Welthungerhilfe wie in jedem Jahr an der Organisation beteiligt. »Schluss mit schmutzig!« lautet das Motto für die Kampagnenarbeit 2014.

Die Schüler auf dem Bonner Marktplatz staunten, als ihnen das abstrakte Thema »Ungerechtigkeit« so handfest präsentiert wurde. Wer hätte gedacht, dass die Menschen in Europa elfmal mehr verdienen als die Menschen in Afrika, achtmal mehr Energie verbrauchen und viel mehr Treibhausgase produzieren? Am Beispiel von Kakao und Diamanten wurde deutlich, dass es in Afrika zwar Reichtümer gibt, die Erlöse aber wegen unfairer Handelsbeziehungen und ausbeuterischer Arbeitsverhältnisse kaum bei der Bevölkerung ankommen. *gfa/wg*

Weitere Informationen unter:
www.gemeinsam-fuer-afrika.de

SCHULWETTBEWERB | PREISVERLEIHUNG MIT JOACHIM GAUCK – TEILNAHMEREKORD

© Barbara Fromann

QUAL DER WAHL: *Vor allem die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien und die Flüchtlingsproblematik beschäftigte die jungen Künstler. Die Jury wählte aus über 500 zum Teil sehr kreativen Beiträgen 120 Preisträger aus.*

Die Welt vor der Haustür

BUNDESWEIT | 573 Schülergruppen haben sich in diesem Jahr am Schulwettbewerb des Bundespräsidenten zur Entwicklungspolitik beteiligt – mehr als je zuvor! Am 3. Juli wird Joachim Gauck im Schloss Bellevue die 21 Siegerschulen bekannt geben und persönlich ehren. Als Partner des Wettbewerbs »Die Welt beginnt vor deiner Tür« ist wie in jedem Jahr die Welthungerhilfe dabei. Monatelang haben Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 1 bis 13 Videos gedreht, Theaterstücke inszeniert, Kunstwerke und Gesellschaftsspiele entworfen, Projektwochen organisiert und Einkaufsführer geschrieben. Dabei fand jede Gruppe ihre eigene Antwort auf die Frage: »Wie leben wir, wie leben Menschen in anderen Teilen der Welt – und was hat das miteinander zu tun?«. Besonders wichtige Themen für die Schülerinnen und Schüler waren in diesem Jahr die Textilindustrie, der faire Handel, die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien und die globale Flüchtlingsproblematik. Für ihr Engagement können die Schülergruppen Geld- und Sachpreise im Gesamtwert von über 50 000 Euro gewinnen. Über 120 Schülergruppen werden ausgezeichnet. Darüber hinaus vergibt die Welthungerhilfe gemeinsam mit der Kindernothilfe, CARE Deutschland-Luxemburg und Plan International Deutschland Kreativworkshops an vier Schülerteams, die in besonderer Weise zeigen, wie Kinder und Jugendliche in Entwicklungsländern denken und handeln. Noch ist die Spannung groß: Denn die Schulen wissen zwar, dass sie einen Preis gewonnen haben, aber nicht, welchen! *ces*

Schulen können sich ab Sommer 2015 für die siebte Runde bewerben. Informationen zu den Gewinnern 2014 (ab 3. Juli), zur Teilnahme sowie begleitende Unterrichtsmaterialien unter: www.eineweltfueralle.de

STRASSENAKTION | Wasserversorgung

Tatort Kanalisation

BADEN-BADEN | Riesige Strohhalme ragen aus einem Abwasserschacht, daneben ist der Umriss einer zuvor abtransportierten Leiche zu sehen – in der Fußgängerzone von Baden-Baden hat ein furchtbares Verbrechen stattgefunden. Ulrike Folkerts untersucht den Ort des Geschehens. Auch wenn der genaue Tathergang noch unklar ist, steht schnell fest: Das Opfer hat kurz vor seinem Tod verschmutztes Wasser getrunken. Anlässlich des Weltwassertags am 22. März 2014 hat die Fernsehkommissarin Ulrike Folkerts (»Tatort«) gemeinsam mit der Welthungerhilfe auf mangelhafte Wasserversorgung und katastrophale Hygieneverhältnisse in vielen Ländern Afrikas und Asiens aufmerksam gemacht. »Wasser ist ein unermesslich kostbares Gut«, sagt die Schauspielerin. »Wir in Deutschland haben großes Glück, dass uns rund um die Uhr sauberes Wasser zur Verfügung steht. Das ist längst nicht überall selbstverständlich. Alle 20 Sekunden stirbt ein Kind unter fünf Jahren an Durchfallerkrankungen, weil es mit verschmutztem Wasser in Berührung gekommen ist. Das ist ein Skandal!« In vielen Ländern fließen Abwässer unbehandelt ins Grundwasser oder in Flüsse und Seen – und verschmutzen so das Wasser, das Menschen zum Kochen, Trinken und Waschen verwenden. »Immer noch haben 780 Millionen Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser und 2,5 Milliarden Menschen keine Toilette«, sagt Stephan Simon, Wasserexperte der Welthungerhilfe. Die Organisation setzt jährlich rund 20 Millionen Euro ein, um das zu ändern. *pos*

© Welthungerhilfe

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/wasser.html

KAMPAGNE | Verschwendung von Lebensmitteln stoppen

Genießen statt wegwerfen

BONN/BERLIN | Derzeit landen mehr als die Hälfte aller Lebensmittel im Müll – eine vollkommen unnötige Verschwendung. Das Problem ist nicht neu, die Initiative schon: »Genießt uns! Gegen die Verschwendung von Lebensmitteln vom Erzeuger bis zum Verbraucher« ist eine zweijährige Kampagne der Welthungerhilfe und des WWF Deutschlands. Im Rahmen der Initiative werden kleine und mittelständische Unternehmen dafür gewonnen, sich aktiv gegen die Lebensmittelverschwendung einzusetzen. Mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen, zum Beispiel einem großen Essensretterbankett im Frühjahr 2015, sollen Verbraucher und politische Entscheidungsträger für die Thematik sensibilisiert werden. Ziel ist es, auf die Verschwendung entlang der gesamten Wertschöpfungskette vom Erzeuger bis zum Verbraucher aufmerksam zu machen. Im Beirat der Initiative sind unter anderem der Filmemacher Valentin Thurn (»Taste the Waste«) und der Autor und Politologe Stefan Kreutzberger (»Die Essensvernichter«). Wissenschaftlich begleitet und unterstützt wird die Initiative vom Institut für Nachhaltige Ernährung und Ernährungswirtschaft der Fachhochschule Münster. Weitere Projektpartner sind Foodsharing e. V., Bundesverband Deutsche Tafel e. V., United Against Waste e. V. sowie die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt fördert die Initiative. *ah*

Weitere Informationen ab Ende August unter:
www.geniesst-uns.de

© Welthungerhilfe

Veranstaltungskalender 2014

JUNI BIS OKTOBER

Bis 5. Oktober — Schwimmender Garten

© Weppelmann

MÜNSTER | Mitten auf dem Aasee wird der Münsteraner Künstler Wilm Weppelmann einen schwimmenden Gemüsegarten errichten. Mit seiner Installation »aFARM« will er auf menschliche Grundbedürfnisse aufmerksam machen und Spenden für Wasser- und Hygieneprojekte der Welthungerhilfe sammeln. Im September wird der Künstler rund um die Uhr auf einem kleinen Hausboot leben und sich von dem angebauten Gemüse ernähren. Ein Begleitprogramm ergänzt das Kunstprojekt, das Teil einer Veranstaltungsreihe des Münsteraner Beirats für kommunale Entwicklungszusammenarbeit ist. **www.afarm.de**

JULI

18. bis 26. Juli — Radtour für Ruanda

DEUTSCHLAND, FRANKREICH, BELGIEN, LUXEMBURG | Im Rahmen der 16. Fairplay-Tour werden 300 Jugendliche durch die Großregion Rheinland-Pfalz, Saarland, Lothringen, Belgien und Luxemburg radeln und dabei jeweils 800 Kilometer zurücklegen. Mit ihrem Einsatz unterstützen sie ein Welthungerhilfe-Schulprojekt in Ruanda. Rund 40 000 Euro kommen jährlich durch Teilnehmerbeiträge, direktes Sponsoring und der Aktion »LebensLäufe« im Rahmenprogramm der Tour zusammen. Die Tour wird in Kooperation von 40 Schulen aus der Großregion und dem Eurosportpool gemeinsam mit dem Landessportbund Rheinland-Pfalz und der Europäischen Akademie des rheinland-pfälzischen Sports ausgerichtet. **www.welthungerhilfe.de/sportlich-aktiv**

AUGUST

7. bis 10. August — »Turnier der Sieger«

MÜNSTER | Die Reitveranstaltung »Turnier der Sieger« in Münster beteiligt sich zum dritten Mal an der Initiative »Reiten gegen den Hunger«, die von der Bauer Media Group und der Performance Sales International für die Welthungerhilfe organisiert wird und 2013 fast 300 000 Euro Spenden einbrachte. Die Welthungerhilfe wird mit einem Infostand vor Ort sein. **www.welthungerhilfe.de/reitengegendenhunger.html**

SEPTEMBER

6. bis 7. September — »Rügen Cross Country«

RÜGEN | Zu einem Erlebniswochenende der besonderen Art lädt der Schauspieler Till Demtroeder auf die Insel Rügen ein. Beim »Rügen Cross Country«, einer traditionellen und natürlich unblutigen Schleppjagd, sammelt Demtroeder Spenden für die Welthungerhilfe. **www.ruegen-cross-country.de**

9. September — Kunst unterm Hammer

HAMBURG | Hochkarätige Kunst kommt am 9. September in der Hamburger Sankt-Petri-Kirche unter den Hammer. Dort veranstaltet die Kunsteventmanagerin Simone Bruns die zweite Benefizauktion zu Gunsten des »Dakpana«-Kakaoprojekts des Hamburger Freundeskreises in Sierra Leone. Im vergangenen Jahr wurden mit 34 Fotokunstwerken mehr als 60 000 Euro für die Arbeit der Welthungerhilfe eingenommen. Dieses Ergebnis plant die Veranstalterin in diesem Jahr durch einen internationalen Auktionskatalog zu toppen. Durch die erfolgreiche wie spannende Aktion führt erneut die Chefin des Auktionshauses Christie's, Christiane Gräfin zu Rantzau. **www.welthungerhilfe.de/kunstauktion-hamburg.html**

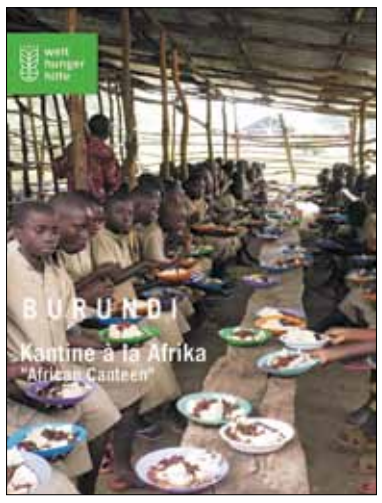
OKTOBER

12. bis 19. Oktober — Woche der Welthungerhilfe

BUNDESWEIT | Rund um den Welternährungstag (16. Oktober) finden wieder Aktionen für die Welthungerhilfe statt (siehe Seite 14).

NEUERSCHEINUNGEN | INFORMATIONSMATERIALIEN

Projekte, die Hoffnung geben



Afrikanische Kantine

DVD | Ein neuer Film über Burundis Schulspeisungen zeigt, welche logistische Meisterleistung zwölf Eltern dort jeden Tag freiwillig erbringen. 1400 hungrige Schülerinnen und Schüler müssen bekocht werden, denn zu Hause gibt es für die Kinder meist nichts zu essen. Und mit leerem Magen lernt es sich bekanntlich schlecht. Burundi ist eines der Länder, das am stärksten von Mangelernährung betroffen ist – der vierminütige Film macht Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Jahresbericht 2013

BERICHT | Der Jahresbericht der Welthungerhilfe enthält alle wichtigen Daten und Fakten über das Geschäftsjahr 2013. Neben den Zahlen über das Spendenaufkommen, die Ausgaben für Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Anzahl der geförderten Projekte können interessante Beiträge aus den unterschiedlichen Projektländern nachgelesen werden. Mitarbeiter informieren über ihre Arbeit in Syrien, Sierra Leone, Indien, Peru und den Philippinen.

Für aktive junge Leute

BROSCHÜRE | Es gibt eine tolle neue Broschüre für Zwölf- bis 14-Jährige rund um die Themen Hunger, Recht auf Nahrung, Ernährung und Lebensmittelverschwendung. Die Broschüre gibt Antworten auf Fragen wie »Warum und wo wird in der Welt gehungert?« und zeigt gelungene Lösungen zur Hungerbekämpfung. Kreative Anregungen für Aktionen, mit denen junge Leute den Hunger besiegen helfen, machen Lust auf Engagement.

Der Jahresbericht und die Broschüre können kostenlos bestellt werden unter: info@welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-134 oder per Post: Welthungerhilfe, Zentrale Informationsstelle, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn. Als Download ist der Jahresbericht hier verfügbar: www.welthungerhilfe.de/jahresbericht2013.html, der Film kann unter obiger Adresse kostenlos ausgeliehen oder hier gesehen werden: www.youtube.com/Welthungerhilfe

RÄTSEL & VERLOSUNG

Naturgewalten und Katastrophen

Acht Begriffe aus dem Bereich Naturgewalten und Katastrophen sind zu finden. Waagerecht und senkrecht, vorwärts und rückwärts, gerade und geknickt, jedoch nicht diagonal. Die übrig bleibenden Buchstaben, richtig angeordnet, ergeben das Lösungswort.

H	W	E	M	M	U	N	G	K	V
C	A	W	I	R	B	E	L	S	U
S	R	U	C	H	T	E	A	T	L
R	B	E	R	D	B	I	S	U	K
E	H	N	T	N	E	N	R	R	A
B	C	E	O	O	B	S	P	M	N
E	I	I	H	I	E	T	E	N	A
U	E	R	H	S	N	U	R	Z	U
I	D	A	L	O	L	P	X	E	S
H	A	V	F	E	H	C	U	R	B

Weltbürger-Tassen zu gewinnen!

Folgende afrikanische Hauptstädte wurden in der »Welternährung« 1/2014 gesucht: Mogadischu, Tunis, Abuja, Tripolis, Bujumbura, Windhuk, Rabat, Kairo, Addis Abeba, Khartum, Porto Novo, Algier. Das Lösungswort war: **»Wuestenbildung«**. Die Bollywood-CDs haben gewonnen: Madeleine Hempel (Gleschendorf), Tasso Bubenzer-Kuhle (Bochum) und Viktor Egen (Münster). Unter den richtigen Einsendungen der Ausgabe 2/2014 verlosen wir dreimal eine bunte Tasse der Welthungerhilfe, die mit einem Weltbürger-Schriftzug verziert ist. Senden Sie die Lösung bis zum 18. August 2014 an folgende Adresse: **Deutsche Welthungerhilfe e. V., Christina Felschen, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn.** Oder schicken Sie eine **E-Mail: christina.felschen@welthungerhilfe.de.** Es gilt das Datum des Poststempels. Die Lösung finden Sie in der nächsten Ausgabe der »Welternährung«.

BUCHBESPRECHUNGEN

KINDER | EINTAUCHEN IN DAS LAND DER FUSSBALLWELTMEISTERSCHAFT

Lederbälle, Freunde und Familie

BILDERBUCH | Bené ist ein glückliches Kind, obwohl er viel arbeiten muss. Seine Familie stellt nämlich Lederfußbälle her. Diese testet er mit seinen Freunden auf der Straße, denn nur die guten können verkauft werden. Wichtig sind ihm seine Familie und das Spiel mit anderen Kindern – und das leckere Essen, das seine Mutter am Wochenende kocht. Mit humorvollem Text und originellen Illustrationen erzählt die brasilianische Autorin vom Leben einer Familie aus ihrem Heimatland und läd ein, Brasilien mit Neugierde zu begegnen. *rr*

Eymard Toledo, »Bené, schneller als das schnellste Huhn«, Baobab Books, Basel 2013, gebunden, 32 Seiten, durchgehend farbig illustriert, 15,90 Euro.

SACHBUCH | KLIMA, WASSER, BODEN

Wettstreit um Ressourcen

RESSOURCEN | Der Titel des Sammelbandes »Wettstreit um Ressourcen« zeigt die große Bandbreite der Themen, die aus einer international und multidisziplinär besetzten Ringvorlesung hervorgegangen sind. Nichtfachleute erhalten einen guten Überblick über den aktuellen Stand der Diskussion um Ressourcenkonflikte auf innerstaatlicher und globaler Ebene sowie über Lösungsmöglichkeiten. *mle*

Ulrich Schneckener, Arnulf von Scheliha, Andreas Lienkamp, Britta Klagge (Hrsg.), »Wettstreit um Ressourcen. Konflikte um Klima, Wasser und Boden«, oekom verlag, München 2013, 282 Seiten, 29,95 Euro.

Coupon bitte hier herausschneiden!

»WELTERNÄHRUNG« IM ABONNEMENT

Schicken Sie uns diesen Coupon mit Ihrer Adresse oder abonnieren Sie die Zeitung online unter: www.welternaehrung.de. Dann erhalten Sie die »Welternährung« viermal im Jahr kostenlos.

.....
Name, Vorname

.....
Straße

.....
PLZ, Ort

.....
E-Mail

DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE E. V. | Redaktion »Welternährung«
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn | Telefon: (0228) 22 88-134 | Telefax: (0228) 22 88-99 134 | E-Mail: info@welthungerhilfe.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e. V.,
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn

Redaktion: Christina Felschen (Leitung); Beate Schwarz, Camilla van Heumen, Elke Weidenstraß (muehlhausmoers corporate communications)

V.i.S.d.P.: Marc Groß

Telefon: (0228) 22 88-134
Telefax: (0228) 22 88-99 134
Internet: www.welthungerhilfe.de
E-Mail: info@welthungerhilfe.de

Gestaltungskonzept: querformat editorial design, Hamburg/
Aline Hoffbauer, Ingrid Nündel

Layout: Anne Dittrich, Vanessa Lentz, Annika Nelles
(muehlhausmoers corporate communications)

Druck: Joh. Heider Verlag GmbH, Bergisch Gladbach
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Recyclingpapier

Bestellnummer: 460-9441

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer miteingeschlossen. Die »Welternährung« erscheint vierteljährlich. Die Herausgabe der Zeitung wird aus Haushaltsmitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft unterstützt. Namensbeiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar. Redaktionsschluss dieser Ausgabe ist der 18. Juni 2014.

Gefördert durch:
Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages